



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

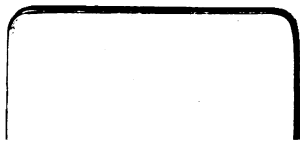
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

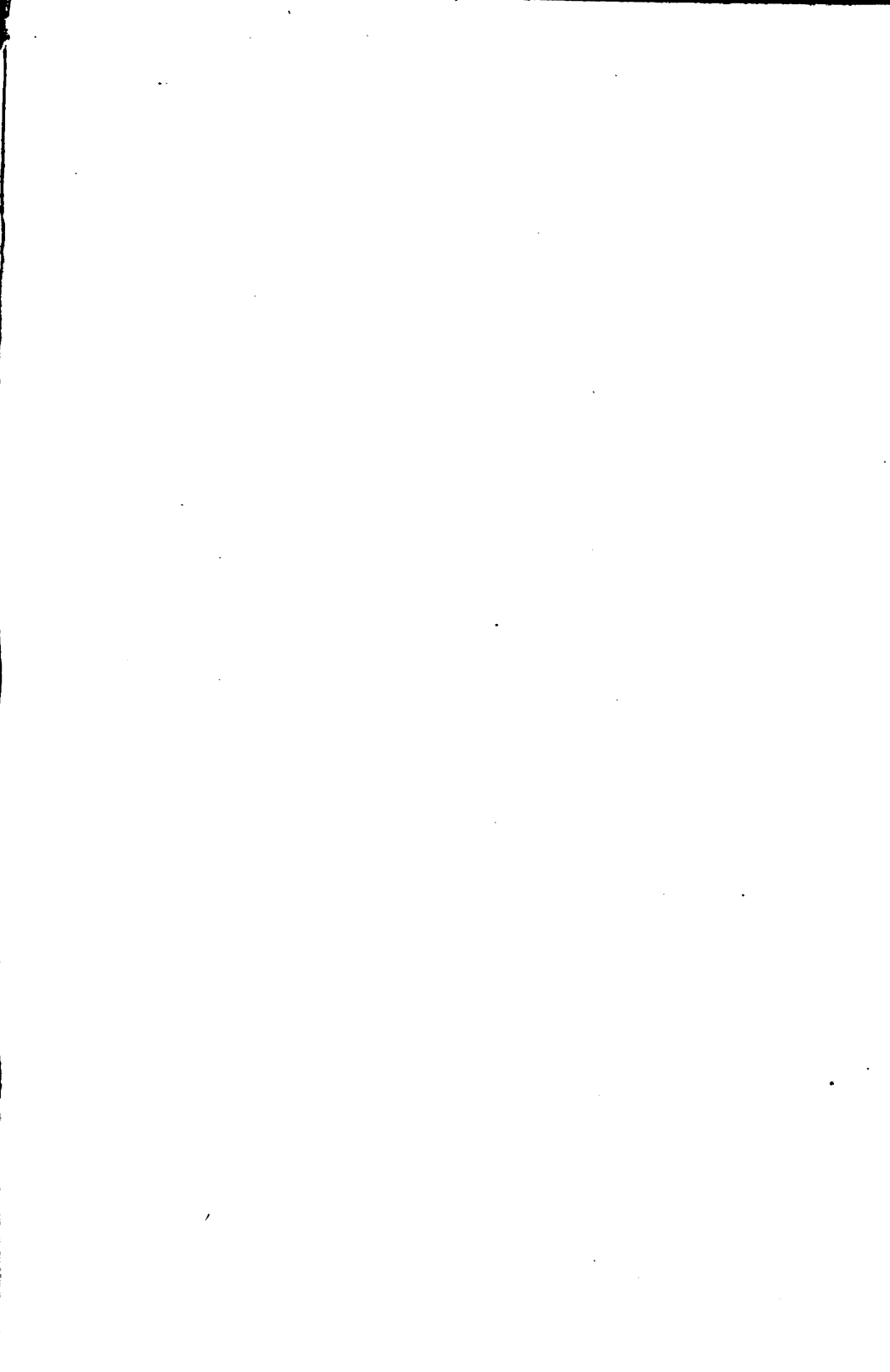
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



831.15  
HG19







Rudlieb.





# Rudlieb.



Uebersetzung  
des ältesten deutschen Heldenromans

von

Moriz Heyne.

---

Leipzig  
Verlag von C. Hirzel  
1897.

*LIBRARY OF THE  
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.*

*Q.37286.*

## Vorwort.

---

Dem jetzt recht groß gewordenen Kreise Derer, die ihre Freude an der altdeutschen Litteratur haben, ohne daß sie sich mit ihr auf eigentlich gelehrte Weise beschäftigen können, lege ich auf den Weihnachtstisch die nachfolgende Uebertragung des lateinisch geschriebenen ältesten deutschen Heldenromans. Eine warme Würdigung hat der Kudlieb, wie das Werk von seinem ersten Herausgeber Schmeller genannt worden ist, in manchen deutschen Litteraturgeschichten, und erst jüngst wieder von Kögel erfahren, der geradezu den Wunsch nach einer zweckmäßigen Erneuerung ausspricht. Da ich mich mit dem Gedichte zu anderen Zwecken sehr eingehend beschäftigen mußte, so kam mir der Gedanke, eine solche Erneuerung zu wagen. †

Der Kudlieb ist das Werk eines Geistlichen zu Tegernsee, etwa um 1030. Vollendet ist es vom Dichter nicht worden, er hat es weder zu Ende geführt noch an den ausgearbeiteten Teil die letzte Feile angelegt. Die Handschrift hat das Mißgeschick gehabt, zerschnitten und bei Einbänden für andere Bücher verwendet zu werden, und erst mühsame Suche hat einen Teil der so verstreuten und verlorenen Blätter wieder ans Licht gefördert. Und so haben wir von dem unvollendeten Gedichte nur eine Reihe unzusammenhängender Bruchstücke.

Dennoch fesseln diese bei der großen Begabung des Dichters für Schilderungen und bei der geistreichen und anmutigen Art zu erzählen, ungemein; und neben der Freude an dichterischen Vorzügen kommt nicht wenig auch das kulturgeschichtliche Interesse an einer sehr realistisch gezeichneten Zeit, von der man sich leicht eine ganz andere Vorstellung macht, zu seinem Rechte. Es kam nur darauf an, die Bruchstücke so in Ver-

bindung mit einander zu setzen, daß der nötige Zusammenhang zwischen ihnen hergestellt wurde; ein Versuch der schon von früheren Herausgebern und Kritikern unternommen und von mir nur erweitert worden ist. Nicht so, daß ich gewagt hätte, eine eigene Nachdichtung des Verlorenen zu liefern; nichts weiter als die Umrisslinien sollten gegeben werden, die von dem einen zum andern Erhaltenen hinüberleiten, ohne alle ausführlichere Ausmalung, bei der eine Verfälschung des dichterischen Bildes nur zu leicht sich einstellt. Es ist gewissenhaft durch eckige Klammern angegeben, wo diese meine Ergänzung anfängt und wo sie wieder aufhört.

Das Versmaß des Originals (leominische Hexameter) konnte nicht nachgeahmt werden. Den gewöhnlichen Hexameter zu verwenden, schien mir nicht angemessen, da durch seinen prunkenden Gang der leichte Plauderton des Werkes vermischt worden wäre; so wählte ich fünfßüßige Jamben, die sich zur Wiedergabe eines solchen Tones am meisten zu schicken schienen; es wurde sinn- gemäße Treue der Uebertragung, nicht wörtliche Uebersetzung erstrebt. Gelehrte Anmerkungen gebe ich nicht bei, in der sichern Erwartung, daß sie hier nicht nötig sind, und pedantisch nur die künstlerische Wirkung des Gedichtes beeinträchtigen würden. Für den Kundigen füge ich hinzu, daß ich den lateinischen Text in der Ausgabe von Seiler (Halle 1882), sowie die daran schließende kritische Litteratur, besonders die Laifnerschen und Kögelschen Arbeiten, benutzt habe, und namentlich in der Einordnung der Fragmente den beiden letzteren gefolgt bin.

Göttingen, im November 1897.

M. Schne.

## Inhalt.

### I. Kudlieb in der Verbannung.

	Seite
I. Bruchstück. Auszug aus der Heimat. Eintreten in die Dienste eines fremden Königs . . . . .	3
II. Bruchstück. Fisch- und Jagdkünste Kudliebs. Das Königreich gerät in Feindseligkeiten mit einem Nachbarreiche . . . . .	8
III. Bruchstück. Sieg über die Friedensbrecher . . . . .	11
IV. Bruchstück. Friedensverhandlungen mit dem Könige der Unterlegenen . . . . .	14
V. Bruchstück. Feierlicher Friedensschluß. Zurückberufung Kudliebs in sein Heimatland. Verabschiedung vom fremden Könige, Empfang der Abschiedsgeschenke in Lehren und Gaben. Aufbruch und Zug bis an die Grenze des Heimatlands . . . . .	22

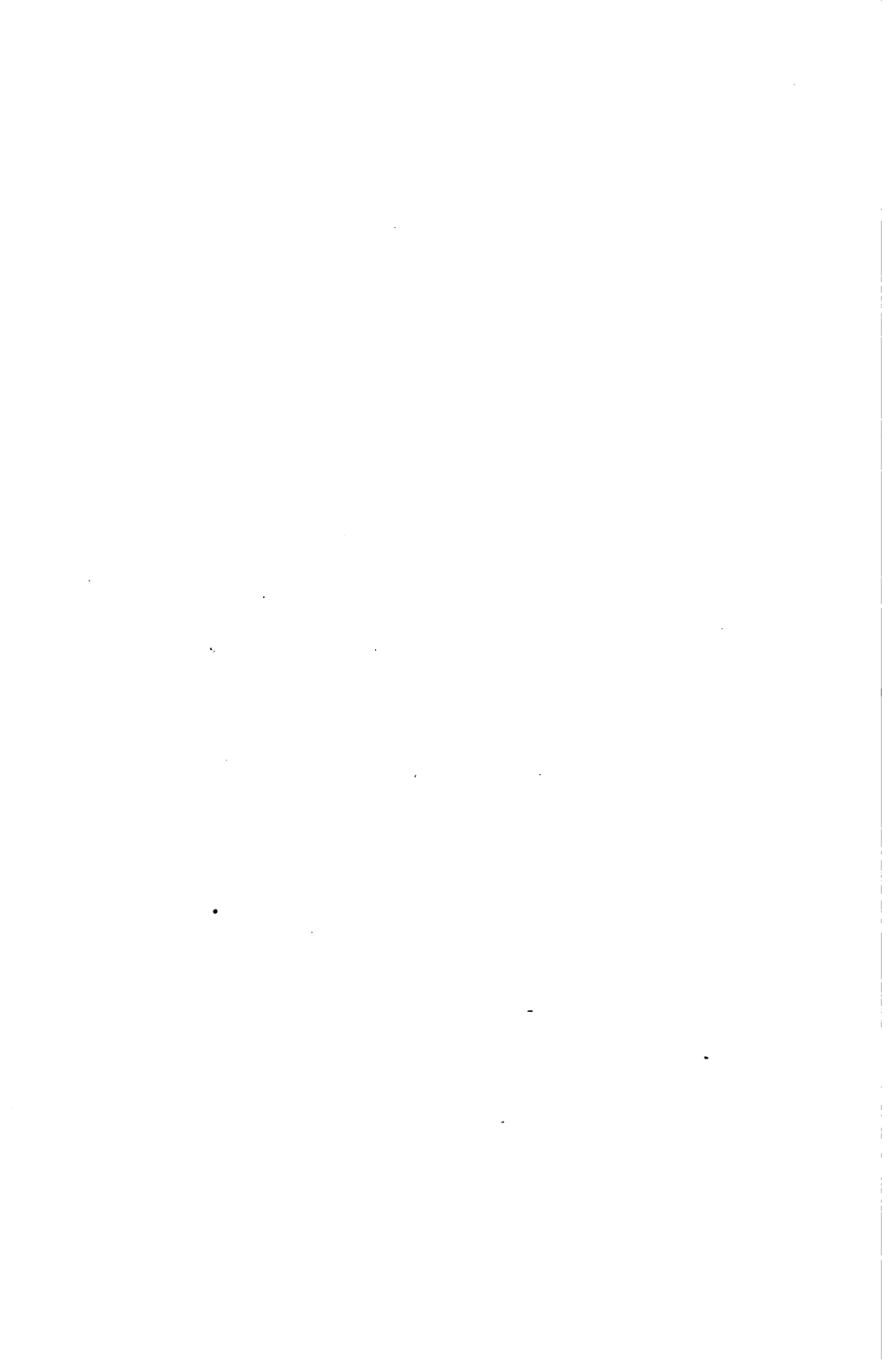
### II. Kudliebs Heimkehr.

VI. Bruchstück. Nachtlager in einem Grenzdorfe. Geschichte eines armen Jünglings, der eine reiche alte Witwe gefreit hat . . . . .	41
VII. Bruchstück. Bewirtung Kudliebs bei diesem. Abenteuer eines Reisegefährten in einem andern Hofe des Dorfes . . . . .	47
VIII. Bruchstück. Mord und Gericht . . . . .	52
IX. Bruchstück. Kudlieb findet einen Neffen und setzt mit diesem die Heimreise fort . . . . .	58
X. Bruchstück. Einkehr auf dem Schlosse einer vornehmen Frau. Geselligkeit und Kurzweil daselbst . . . . .	60
XI. Bruchstück. Fortsetzung. Der Neffe verliebt sich in das Fräulein vom Hause . . . . .	65

## III. Rudlieb wieder zu Hause.

	Seite
XII. Bruchstück. Fortsetzung. Ausbruch vom gastlichen Schlosse. Anfunft bei der Mutter . . . . .	73
XIII. Bruchstück. Freudenmahl zu Ehren seiner Heimkehr. Die mitgebrachten Schätze werden gezeigt . . . . .	75
XIV. Bruchstück. Vermählung des Neffen mit dem Fräulein . .	79
XV. Bruchstück. Rudliebs Mutter bringt in ihn, sich selbst zu vermählen. Gemälde des Alters . . . . .	83
XVI. Bruchstück. Fortsetzung. Rudlieb beraumt einen Verwandtenrat in dieser Sache an. Man schlägt ihm eine Frau vor . .	85
XVII. Bruchstück. Unglücklicher Ausgang der Werbung. Traum der Mutter von künftiger Nachstellung und vom Glück Rudliebs	89
XVIII. Bruchstück. Rudlieb fängt einen Zwerg . . . . .	94

**Rudlieb in der Verbannung.**





## I. Bruchstück.

Ein Ritter, Sproß aus edelem Geschlechte,  
Die eingeborne Art durch edeln Sinn  
Und Anstand zierend, war, so heißt es, Dienstmann  
Von mehrern reichen Herren seines Landes.  
Er diente ihnen treu, und doch erwarb 5  
Er nichts an wohlverdientem Gut und Ehre.  
Was von den Herren ihm ward übertragen  
In Fehden oder häuslichen Geschäften,  
Das führt' er schnell und auf das Beste aus,  
Indem er sich auf Krieg und Jagd und sonst 10  
Für sie oft in Gefahr des Lebens stürzte.  
Kein Glück blüht ihm: sie trösten ihn mit eiteln  
Versprechen, ohne Lohn je zu gewähren.  
Als er denn nun, von Feindschaft arg bedrängt,  
Nicht weiß, wo aus noch ein, und nicht des Lebens 15  
Sich ferner sicher wähnet, da beschließt er  
Das Land zu meiden. Habe und Besitz  
Läßt er der Mutter, Alles wird geordnet,  
Und fort zieht er, sich fremde Reiche suchend.  
Ein Diener nur, Bewahrer des Gepäcks, 20  
Von Jugend auf des Herrn Begleiter, folgt ihm,  
Den Reisesack zur Rechten, links den Schild,  
Dazu mit einem Spieße, Bogen, Köcher  
Gerüstet, unter sich als einen Sattel  
Den Futtersack, der mäßig ist gefüllt. 25  
Den Ritter aber ziert ein Kettelhemb,  
Ein Oberkleid darüber, auf dem Haupte  
Glänzt ihm der Stahlhelm, an der Seite führt er

Das goldgezierte Schwert in reicher Fessel.  
 Auch hängt vom weißen Hals am Riemen nieder 30  
 Ein Hifthorn aus der Klaue eines Greifen  
 Geformt, wie heller Edelstein so leuchtend,  
 Und mit gebiegnem Gold kunstreich beschlagen;  
 Stieß er hinein, es tönte wie Bosaunen.  
 So ausgerüstet, bietet er nunmehr 35  
 Der Mutter Lebwohl und dem Gesinde.  
 Sein blanker Rappe, dessen Fell durchaus  
 Sich ziert mit weißen Punkten, steht bereit:  
 Vom Halse links hängt ihm die dicke Mähne,  
 Gezäumt ist er mit höchster Pracht und Zier; 40  
 Der Ledersattel ist mit nichts belastet,  
 Als einem Becher, ausgelegt mit Mastix,  
 Auf daß ein Trunk draus um so milder schmecke,  
 Und einem Purpurkissen für das Haupt.  
 Nun steigt er auf, der Rappe tanzt, als freue 45  
 Er sich des Herrn, der stark den Zügel leitet.  
 Voraus springt ihm ein laufgeschwinder Bracke,  
 Ein Spürhund, dessen Gleichen es nicht gibt:  
 Kein Wild, groß oder klein, das ihm entginge.  
 Ein letzter Gruß der Mutter, dem Gesinde, 50  
 Er küßt sie Alle, Aller Thränen fließen.  
 Dann juckt er Sporn und Zügel, und der Rappe  
 Schießt hin ins Feld, der Schwalbe gleich im Fluge.  
 Doch auf des Hauses Söller läßt die Mutter  
 Die Augen gehen nach dem Liebling; und 55  
 Des Hofzauns Pfählewerk erkletternd, blickt  
 Die Dienerschaft ihm nach, schluchzt, weint und seufzt,  
 Und heft'ger nur, da er dem Aug' entschwindet.  
 Nun wischen sie die Thränen von den Wangen  
 Und eilen hin zur Herrin, sie zu trösten, 60  
 Die ihren Schmerz ins Innerste zurückdrängt,  
 Indem sie Wiedersehens Hoffnung heuchelt.  
 Sie tröstet Jene, selbst in tiefem Weh.  
 Nicht mindrer Kummer quält indeß den Sohn

Auf seinem Zug, und Mancherlei erwägt er, 65  
 Wie in der Heimat er zu nichts gekommen,  
 Wie durch die Fehden, die von überall  
 Ihn drängen, er das liebe Heim muß meiden;  
 Wie wirds ihm in der Fremde gehen? Wird  
 Auch hier ihn das Geschick verfolgen, wird ihm 70  
 Statt Glückes weiter Unglück nur erstehen?  
 Tief seufzet er und unter Thränen bittet  
 Er Gott, ihm nicht die Hülfe zu versagen,  
 Damit er alle Sorgen überwinde.  
 So kummervoll kommt er in fremdes Land. 75  
 Da zeigt auf einmal sich des Königs Jäger,  
 Gefellt sich ihm; auf Gruß folgt Gegengruß.  
 Den Fremdling, stattlich, männlichen Gesichts,  
 Von tiefer starker Stimme, ernster Rede,  
 Fragt der Einheimische, wer und woher 80  
 Er sei, wohin er wolle, doch beharrlich  
 Verweigert Stolz und Mißtraum jede Antwort.  
 Der Jäger denkt bei sich: „Wär' der Gesandter,  
 So wäre des Gefolges mehr um ihn;  
 Wer trägt zu Hofe ihm Geschenk und Schwert? 85  
 Ich halt' ihn arm an Gütern, reich an Tugend.“  
 Nach kurzer Pause redet er von Neuem:  
 „Nicht zürne mir, wenn ich Dich weiter frage;  
 Ich will Dir nützen, wenn ich kann, nicht schaden.  
 Des Königs Jäger bin ich, lieb und treu ihm; 90  
 Auf keinen hört er gütiger als mich.  
 Hast frieblos Du Dein Vaterland verlassen,  
 Und willst, wie ich einst, hier auf fremdem Boden  
 Dein Glück versuchen und Dein Los verbessern,  
 So weise meinen guten Rat nicht ab. 95  
 Wenn gründlich Du die Weidmannskunst erlernetest,  
 So kamst Du unter gutem Stern hierher.  
 Es liebt der Fürst die Jagd und gute Jäger,  
 Und lohnt sie reich, nicht täglich, doch beständig.  
 Nie wird es Dir an Kost und Kleidung mangeln. 100

Und schenket man ihm schöne schnelle Koffe,  
 So überweist er uns sie zum Versuchen,  
 Ob schnell und leichter Hand sie gehn, nicht bäumend  
 Schenkt auch wol eins, wenn Einer es bedarf.  
 Und Futter wird ganz kostenlos gegeben, 105  
 In reicher Zumessung, wie mans nur wünscht.  
 Bei Tafel überfiehet er reiche Grafen  
 Gar oft, um scherzend sich an uns zu wenden,  
 Und Beckerbissen, ihm gereicht, gibt er  
 Uns weiter, mehr zur Ehre wie Belohnung. 110  
 Ich schlage Dir ein Freundschaftsbündnis vor,  
 Reich mir die Hand, der Lob nur soll uns trennen,  
 In allen Fällen nehme von uns Jeder  
 Des andern Vorteil wahr, wie seinen eignen.“  
 Nun traut dem Sprechenden der Frembling, sagend: 115  
 „Du zeigst mir, Herr, so gütige Gesinnung,  
 Daß ich nicht Deinen Rat verschmähen darf;  
 Und richtig urtheilst Du von meiner Lage.  
 Die Freundschaft sei geschlossen und bekräftigt.“  
 Mit Kuß und Handschlag siegeln sie den Bund 120  
 Zu gegenseitigem Dienst vereinten Herzens.  
 Als sie genug geplant und überlegt,  
 So nahen sie sich nun des Reiches Hauptstadt,  
 In der der Frembling unter Königsrecht steht.  
 Als sie die Burg beschritten, Diener, Pferde 125  
 Versorgt, begeben sie sich zum Palast  
 Des Königs. Wie den Jäger dieser sieht,  
 Ruft er: „Wo kommst Du her? Was bringst Du Neues?  
 Hast Du ein Wildschwein oder einen Bären  
 Im Wald erspüret, uns zur Weidmannslust?“ 130  
 Nicht dienstlich, mehr wie einem Freund erwiedert  
 Der Jäger ihm: „Von Weiden fand ich nichts;  
 Doch einen, der das Wild bezwingt, erspürt' ich,  
 Und bracht' ihn mit; sieh diesen Jüngling hier,  
 Der würdig Dir zu dienen ist, im Weidwerk 135  
 Bewandert, auch nicht ärmlich, wie mir scheint;

Geruhe selbst, ihn darauf hin zu prüfen.  
 Er bringt Geschenke (nicht verschmähe sie,  
 Obwohl sie klein), und wünscht, daß Du ihn aufnimmst  
 In Deinen Dienst.“ Bescheiden steht der Jüngling, 140  
 Zur Linken ihm, an goldgeschmücktem Leitseil  
 Gehalten, der gefleckte treue Spürhund.  
 [Der König lehrt sich gnädig zu dem Fremden,  
 Befragt ihn, wer er sei, woher des Landes,  
 Heischt Auskunft über alles was ihn angeht, 145  
 Was er gelernt, gethan, wer seine Herren,  
 Warum er sie verließ; und als der Fremde,  
 Wie es geziemt, ausführlich ihn berichtet  
 Von dem was ihn betroffen, und was er  
 In Krieg und Weidwerk könne, nimmt der König 150  
 Voll Wolgefallens an des Jünglings Anstand  
 Ihn unter seine ersten Diener auf.  
 Die schnell erworbne Gunst sich auch zu sichern  
 Bemüht der Jüngling sich mit höchstem Eifer,  
 Und treu hilft ihm dazu des Königs Jäger, 155  
 Der enge sich dem neuen Freunde anschließt.  
 Der König ist ein Freund von Weidmannsstückchen;  
 Der Jüngling darf sich rühmen eins zu kennen,  
 Das fremd ist dort im Reich. Ein Kraut, genannt  
 Buglossa von Gelehrten, dient dazu.] 160

## II. Bruchstück.

Die Kräfte dieses Krauts, so sagen Ärzte,  
Sind so, daß wenn man es geröstet stößt,  
Mit Mehl mischt, bohngroße Pillen formt,  
Und die ins Wasser wirft, ein jeder Fisch,  
Der davon schnappt, nicht mehr kann untertauchen, 5  
Nur hülflos auf der Oberfläche schwimmt.  
Auf einem großen Weiher zeigt er, wie man  
Das Kraut verwendet; zwischen dreien Fingern  
Formt er die Pillen, streut sie auf das Wasser:  
Da schwimmt herzu die gier'ge Schar der Fische, 10  
Erhascht sie und kann nunmehr nur noch, krampfhaft  
Empor sich schnellend, auf dem Wasser treiben.  
In einem Kahn steht mit dem Gefährten  
Der Jüngling, und mit einer Rute jagen  
Die trunkenen Fische sie zum trocknen Ufer 15  
In ein gespanntes Netz, das ihre Rückkehr  
Zum Wasser hindert, lust'ge Jagd für Weibel!  
Dann lassen sie die kleinern braten, aber  
Die größern bringen sie in einem Schild  
Dem Könige, indem sie scherzend sprechen: 20  
„Nichts bessres konnten heute wir erjagen.“  
„Habt Ihr“, so fragt der König, „diese Fische  
Im Netz gefangen oder mit der Angel?“  
„So fischen wir“, erwidert der Gefährte,  
„Mit netzen, vielmehr zwingen wir die Fische, 25  
Vom Grund des Sees zu uns empor zu steigen,  
Und Scherz uns zu bereiten durch ihr Schnellen;  
Und wenn sie matt nicht wieder tauchen können,

So treiben wir aufs Trockne sie.“ „Laßt mich“,  
 Der König ruft es, „das doch einmal sehen.“ 30  
 Das Kraut Buglossa wird von Plinius  
 Als nuzensreich in manchem Stück gelobt.  
 Wer es mit einem starken Tranke mischt,  
 Der wird nicht trunken, tränk' er noch so viel;  
 Und wer zerrieben es auf Fleisch streut und 35  
 Es einem Hund gibt, macht den Hund erblinden,  
 Und so auch jedes blindgeborne Tier.  
 Mit diesem Kraute geht der Jüngling hin  
 Zu einem Walde, wo er Wölfe weiß;  
 Mit einer Ziege folgt ihm der Gefährte. 40  
 Die töten sie und unter breiter Buche  
 Ziehn sie das Fell ab, haun das Fleisch zu Stücken,  
 Bestreun es mit dem Pulver, darauf schließen  
 Sie alles wieder in das Fell. Nun klettern  
 Die Weiden auf den Baum, und ahmen so 45  
 Natürlich das Geheul der Wölfe nach,  
 Der alten Schrei, der jungen Winsellaut,  
 Man schwüre drauf, daß wahre Wölfe heulten.  
 Wie davon angelockt die Wölfe kommen,  
 Die Ziege finden, sie zerreißen, schlingen, 50  
 So find sie fast im Augenblick erblindet.  
 Mit diesen und dergleichen Künsten macht  
 Der Jüngling sich beliebt bei Jedermann.  
 In tiefem Frieden steht das Reich und Ehren.  
 Des Nachbarreiches Grenzbewohner haben 55  
 Mit unserm freundlichen Verkehr in Handel,  
 In Zöllen, Heirat und Gevatterschaft;  
 Wer nicht Gevatter, wird doch so genannt.  
 So freundlich lebte man durch viele Jahre,  
 Bis einst die Sünde brach des Friedens Schranke: 60  
 Denn niemals steht davon der Erbfeind ab,  
 Zu sä'n der Zwietracht Unkraut, und kein Bündnis  
 Ist irgendwo, das da beständig daure.  
 Durch ihn erregt, entsteht auf einem Grenzmarkt

Wo vieles Volk sich eingefunden, plötzlich 65  
 Um schlechter Ursach willen böser Streit.  
 Von beiden Seiten werden viel erschlagen.  
 [Dadurch entbrennt ein Krieg. Des Grenzlands Graf  
 Vom Nachbarreiche sammelt eine Schar,  
 Fällt in das Königreich, verwüstend, mordend, 70  
 Schleppt viele weg in die Gefangenschaft,  
 Verbrennt ihr Gut und Habe. Als dem König  
 Man solches meldet, rafft er schnell ein Heer  
 Zusammen; wen wol Würdigern  
 Kann er als Führer wählen, als den Jüngling, 75  
 Der seine Tüchtigkeit so oft schon zeigte?  
 In Eil holt der die Friedensbrecher ein,  
 Die schon den Klückzug angetreten, rings  
 Umzingelt er sie auf dem Feld, das zwischen  
 Den beiden Reichen liegt. Da muß der Graf 80  
 Mit seiner Schar sich den Verfolgern stellen:  
 Die Schlacht entbrennt, der Grenzgraf wird besiegt;  
 Nicht nur, daß die Gefangnen man befreit,  
 Nein selbst den Graf mit seiner Schar, neunhundert  
 An Zahl, nimmt man gefangen. Ihn führt man 85  
 Hin zu des Heeres Führer: „Was bewog Dich“,  
 So herrscht ihn dieser an, „zu solchem Frevel?  
 Wie durstest Du den Friedensbruch verüben“?  
 Doch jener, feige, will nicht eigener Schuld  
 Sich zeihn; es sei geschehen, spricht er, 90  
 Weil es sein König ihm befohlen habe.]



### III. Bruchstück.

„Du lügst“, so sagt der Führer. „Euer König,  
Das weiß ich wol, der ist so weise, solches  
Mit nichten zu befehlen. Eigne Thorheit  
Und Übermut trieb Dich zu Deinem Thun.  
Nun siehst Du, welche Ehre Du erlangt. 5  
Ruhm suchtest Du, und Schand' ist jetzt Dein Teil.  
Verbient hast Du, daß man an einen Ast  
Dich Frevler hänge, mit dem Kopf zu unterst.“  
„Das soll sogleich geschehen!“ rufen Alle,  
Die um den Führer stehn. Doch der erwidert: 10  
„Der König gab uns keineswegs die Weisung,  
Gefangne oder die sich uns ergeben  
Zu töten. Wenn wir könnten, sollten  
Die Unfern wir aus Feindes Hand befreien  
Sammt allem Raub; das haben wir vollbracht. 15  
Gibts größre Ehr', als Mäßigung des Siegers?  
Sei Löwe kämpfend, in der Rache Lamm.  
Es ehrt Euch nicht, rächt Ihr den bitteren Schaden;  
Doch Einhalt Eurem Zorn zu thun, ist groß.  
Drum bitt' ich dringend, willigt Alle ein: 20  
Es werde dieser Grenzgraf waffenlos  
Auf eignem oder fremdem schlechtem Rosse,  
Mit höchstens einem Diener, der sowol  
Ihn als das Rosß besorge, eingebracht,  
Und so, daß sein gefangnes Volk gefesselt 25  
Her vor ihm ziehe, er als Letzter folge,  
Da ers in Schmach und Untergang geführt,  
Auf daß er nie mehr solche Frechheit wage.“

So sei's, ist die gemeine Meinung Aller.  
 Mit Jauchzen ziehn sie in ihr Land zurück, 30  
 Und wenn sie auch den Brand der Häuser schauen,  
 Sie freun sich doch zurückerlangter Freiheit.  
 Der Bannerherr und Führer, und die andern  
 Des Reichs Getreuen gehen nach der Grenzstadt,  
 Verwahren die Gefangnen hier und zählen 35  
 Das Heer, und siehe da, es fehlt nicht Einer:  
 Die Freude mischt mit Dank sich gegen Gott.  
 Ein Bote soll zum König eilen, um  
 Bericht zu geben und Befehl zu heischen,  
 Was mit den Friedensbrechern soll geschehn. 40  
 Ein Pferd und eine Gerte wird gebracht;  
 Der Bote schwingt sich auf, er schlägt und spornt,  
 Daß sich des Rosses Seite blutig färbt.  
 Von hoher Rinne sieht herab der Turmwart  
 Und ruft: „Ich sehe einen Jüngling kommen, 45  
 Der kündet Großes; nicht umsonst eilt er.“  
 Das Volk stürmt ihm entgegen, seiner Botschaft  
 Begierig, man ergreift des Pferdes Zügel,  
 Man forschet, doch er erteilt nur flüchtige Auskunft.  
 Sein Schwert abgebend, eilt er zu dem König: 50  
 „Lang lebe“, ruft er, „froh und ruhmreich  
 Der Herrscher, seines Volkes feste Säule!“  
 Drauf dieser: „Sag, sind unverlezt die Unfern?  
 Wer fiel? entging uns etwa wol die Beute?“  
 Der Bote, rings umstanden vom Gefolge, 55  
 Verneigt sich, spricht: „Herr, fern sei jede Furcht!  
 Frohlocke, keiner Deines Heers kam um;  
 Und aller Raub ist wieder beigebracht.  
 Jetzt fragt durch mich das Heergesinde an,  
 Was soll mit den Gefangenen geschehn, 60  
 Die Dir in Fesseln werden zugeführt?  
 Sonst hab ich Dir, o König, nichts zu melden.“  
 Da läßt der Herr dem hocherfreuten Boten  
 Für seine Nachricht drei Mark Goldes schenken,

Und spricht: „Geh schnell und sag den Heergeführten, 65  
 Mit Wort und Thaten will der König danken.  
 Mit den Gefangnen soll man schleunigst kommen.“  
 Der Bote eilt zurück, den Lauf des Rosses  
 Beflügelt die erhaltne reiche Gabe,  
 Die Hälfte Zeit braucht es zu seinem Wege. 70  
 Er läßt das ganze Heer zusammentreten:  
 In weitem Kreise steht es um die Schranken,  
 Die er betritt: „Der König läßt entbieten  
 Euch seine Huld, den Dankesworten soll  
 Sein Dank durch Thaten folgen. Sein Befehl ist 75  
 Zu ihm aufs Schleunigste zu ziehn, und Keinen  
 Von den gefangnen Feinden zu entlassen.“  
 [Das Heer bricht in die Heimat auf. Der König  
 Belohnt die Krieger reich; was sie erbeutet  
 An Rossen und die Feinde selbst, verteilt 80  
 Er unter sie. Für sich behält er nur  
 Den Grafen, den er seiner Dienerschaft  
 Einreicht. Dem unterlegnen kleinern König  
 Schickt unsern Jüngling er mit zwei Begleitern  
 Als Abgesandte, jenem Frieden bietend. 85  
 Man langt dort an, wird vorgelassen vor  
 Den König, richtet aus, was aufgetragen.  
 Der König läßt die Weisen seines Reiches  
 Versammeln, legt die Botschaft ihnen vor,  
 Betonend, welche Mäßigung der Sieger 90  
 Sich auferlegt in gütiger Gesinnung.]

#### IV. Bruchstück.

„Jetzt gilt es dieser Güte zu entsprechen  
Mit Worten nicht allein, die leicht sich fügen,  
Nein, auch mit Gaben, mannigfalt gewählt,  
Mit Rossen, schön geschmückt in goldnem Zaum,  
Mit Pelzgewändern grau und bunt; will Einer 5  
Mir dazu steuern, möge er es sagen.“  
Sie wolltens gerne thun, erwiedern Alle.  
Der König dankt und spricht: „Erwägt zuerst  
Was wir für Antwort den Gesandten geben.“  
Nun sitzt ein würd'ger Mann in ihrer Mitte, 10  
Erfahrener und weiser als sie Alle,  
Der Keinem je zu Liebe noch zu Leide  
In seinem Urtheil von dem Rechten abweicht.  
„Der spreche,“ rufen sie, „im Namen Aller.“  
Sein Spruch ergeht, des Königs Will' entscheide, 15  
Sein Rathschlag sei zu billigen. „Wenn das  
Beliebt,“ versetzt der König, „rufe man  
Die Abgesandten, die noch einmal mögen  
Die Botschaft künden, daß Ihr Alles glaubet.“  
Man führt sie ein. Der König spricht: „Ich habe 20  
Des Königs, Eures Herrn und meines Freundes  
Huldbolle Botschaft Diesen hier verkündet,  
Den Edelmut, mit dem er die Gefangnen,  
Die er, des Todes schuldig, töten konnte,  
Mir frei zurückgibt; laffet uns vergelten, 25  
Wenn er das hält, was er durch Euch gelobt.“  
„Es ist die Weise unsres Herrschers nicht,  
Sein Wort zu brechen,“ spricht der Boten Führer.

„Was er als wahr hinstellt, das bleibt auch wahr.“  
 Der König drauf: „So sag mir, wann und wo 30  
 Der Friedensschluß geschehen soll?“ „„Es ist  
 An Dir, o König, solches festzusetzen.““  
 „So nenne mir den Ort, wo wir uns treffen,  
 Daß wir auf tausend Jahre Frieden schließen.“  
 Der Abgesandte sagt: „Wenns Dir und dieser 35  
 Versammlung recht ist, keinen bessern Ort  
 Für unsern Zweck kenn ich, als jenes Blachfeld,  
 Wo einst wir stritten, an der Reiche Landwehr;  
 Da mögen die Gefangnen freigelassen,  
 Da mag der Friedensschluß vollzogen werden.“ 40  
 Der Ort ist Allen recht, geraum genug  
 Für beide Könige und ihr Gefinde;  
 Bestimmt wird, in drei Wochen dort zu sein.  
 Nun steht der König auf, schließt die Versammlung,  
 Und zieht mit wenigem Gefolge sich 45  
 Zurück in sein Gemach, um dort zu ruhen.  
 Die Abgesandten werden reich beschenkt.  
 Noch einmal suchen sie zu Dank und Abschied  
 Den König auf. Der trinkt im besten Wein,  
 Den er besitzt, den Scheidegruß mit ihnen. 50  
 Sie stehen auf und bitten um Entlassung,  
 Da sagt der König: „Höret meine Worte,  
 Und bringt sie Eurem Herrn, der mir nicht Freund,  
 Nein, Vater war und Böses zog zum Guten:  
 „„Ganz wie Dein Herz es meint, so spricht Dein Mund 55  
 Durch Deine Abgesandten: Du gelobst  
 Den Schulbigen Verzeihung an und Heil,  
 Wohlwollend und freiwillig zeigst Du Güte:  
 Wie können wir dafür Dir würdig danken?  
 Wir, die Besiegten, werden immerbar 60  
 Dir unterthan, zu jedem Dienst bereit sein.  
 Wir sind bereit, dahin, wo Du befehlst,  
 Zu kommen, in drei Wochen finden wir  
 Uns ein zur Zwiesprach an bestimmtem Orte.““

Vergaß ich etwas, fügt es freundlich zu.“ 65  
 „Du hast verdient“, antworten die Gesandten,  
 „Daß wir Dir immer treuen Herzens dienen.“  
 Sie neigen sich und sagen Lebewohl.  
 Noch suchen sie des Reiches Kanzler auf,  
 Wie schicklich, auch von dem zum Abschied reich 70  
 Beschenkt. Der König ordnet einen Schaffner,  
 Der ihren Unterhalt besorge, und sie sicher  
 Hin zu der Landwehr leite, die die Grenzen  
 Des Reichs umgibt. Das führt Der treulich aus,  
 Mit höchstem Fleiße, und so trennt man sich. 75  
 Des Dankes Wort und reiche Gabe wird  
 Dem Schaffner, letzten ehrerbietgen Gruß  
 An seinen Herrn erhält er aufgetragen:  
 Heim lehren die Gesandten in ihr Land.  
 Nun eilen sie, den König aufzusuchen. 80  
 Wie der sie sieht, grüßt er sie wol, und spricht:  
 „Nun sagt, was bringt Ihr uns für neue Mär?“  
 „Die Gnade Christi ist mit Dir“, antwortet  
 Der Führer der Gesandtschaft, „was die Mächtigen  
 Sonst nur mit großer Kraft gewinnen, gibt 85  
 Der güt'ge Gott Dir frei und ohne Mühe.  
 Der Glaube herrscht rings in den Nachbarreichen,  
 Du seist ein Löwe mit stets wachem Auge;  
 Indes mit Lammesfynn und Weisheit Du  
 Mehr Sieg erringst als Andre mit dem Schwerte. 90  
 Denn Gott sei Zeuge, als ich jetzt von Dir  
 Gesandt, da weiß ich nicht, ob Du von ihnen  
 Geliebt mehr oder mehr gefürchtet bist.  
 Der König, als er (seine Würdenträger  
 Umgaben ihn) vernommen was Du forderst, 95  
 Von ihm und seinem Volke treuen Dienst,  
 Stand auf, verneigte sich entblößten Hauptes,  
 Dann niederstehend schwieg er, bis er Alles  
 Gehört, den Kampf der Unfern mit den Seinen,  
 Wie wir von ihnen tückisch überfallen, 100

Wie Mord sie, Raub, Gefangennahme, Brand  
 Verübt, bis Unsre ihnen obgefiert,  
 Entfesselt die Gefangnen und die Räuber  
 Nun selbst gebunden haben. Wie Du ferner,  
 Nachdem man Dir Bericht erstattet, Jenen 105  
 Die sich des Todes wähten, liebeich zusprachst,  
 Wie unter Deine Leute Du verteiltest  
 Zum Unterhalte sie und ihre Kasse,  
 Und nicht wie sie verdient in Stock und Fesseln  
 Sie legtest, sondern ziemend so verfuhrst, 110  
 Daß, einst befreit, sie nicht zu Klagen hätten.  
 Ja, wie Du selbst den Stifter alles Unheils,  
 Den Grafen, der bei Niemandem wol gut  
 Behandelt worden wäre, zu Dir nahmst  
 Als Deinen Diener, selbst ihm Waffen gabst, 115  
 Auf daß Den Niemand schädge, den Du ehrst.  
 Nachdem ich noch gesagt, du wollest nicht  
 Die Schande und den Schaden flirder ansehen,  
 Der Dir so frevelhaft geschähen, Du wollest  
 Sie straffrei lassen, wenn auch unverdient, 120  
 Wenn gegenseitiger Friede hergestellt —  
 Schwieg ich und setzte mich, auf Wunsch des Königs.  
 Er sagte den Bescheid auf Morgen zu.  
 Am frühsten andern Morgen eilten Alle  
 Zum Hofe, doch die Meisten nicht so sehr 125  
 Dem König, als der Botschaft zu Gefallen.  
 Die man zum Rat erprobt kennt, läßt man ein.  
 Die Thüren schließen sich, ich weiß nicht was  
 Sie sagten, doch nur kurz war die Beratung.  
 Man gab indeß uns reichliche Bewirtung. 130  
 Als wir gespeist und noch beim Weine saßen,  
 Schickt man nach uns, wir gehen wie befohlen,  
 Und treten vor den König. Dieser spricht:  
 „Gesandte unsres Herrn und höchsten Schützers,  
 Mit größter Sorgfalt wollen wir, wie sichs 135  
 Gehührt, die gütigen und väterlichen

Befehle nach Vermögen gern vollziehn.  
 Sagt ihm, daß ich und die die ich beherrsche,  
 Die Eblen, Freien und die Hör'gen alle,  
 Als Unterthanen ihm treu dienstbar sind. 140  
 Sein Heldensinn, sein Edelmut, so groß,  
 So wunderbar wie seine Weisheit, füllen  
 Sein Inneres, strahlen in dem Außern wieder.  
 Wir wissen uns ihm gegenüber klein  
 An Schätzen und an Kriegesmacht, wir wissen, 145  
 Er könnt' uns nach Verdienst vernichten, wollt' er.  
 Für Böses wolthun, das ist edle Rache,  
 Und wer sie übt, wird um so mehr verehrt.  
 Die große Macht, der Wolfinn ohne Gleichen  
 Sind seine Mauern, die da Keiner bricht. 150  
 O daß dem Friedensbrecher, dem elenden,  
 Der Überfallene Verzeihung bietet!  
 Ist nicht gottähnlich der der einem Sünder  
 Selbst wenn er nicht fleht, seine Schuld erläßt?  
 Nichts Ähnliches vermögen wir zu bieten, 155  
 Nur Gott, dem er so nachahmt, bitten wir,  
 Er mög' es reich vergelten, ihn erhalten  
 Noch lang in Kraft und Macht und Überfluß,  
 Zu Wunsch und Freude aller Nachbarreiche.  
 Denn er ist unser Schutz an Christi Statt, 160  
 Und unter seinem Schilde können wir  
 Der Unfern sicher walten. Möge nun  
 Der Herrscher nicht verschmähen zu erscheinen  
 Am Tag und Ort, wie beides wird bestimmt,  
 Wohin auch wir dienstwillig kommen werden." 165  
 So sprach er und verehrt' uns reiche Gaben  
 An Pelzwerk und an aufgezäumten Pferden;  
 Dann heißet er Wein und trank Gertrudenminne  
 Mit uns Gesandten, endlich unter Küssen  
 Sagt er bewegt uns segnend Lebewohl. 170  
 Drauf gingen wir zum Kanzler, welcher gleichfalls  
 Zum Abschied uns durch Kuß und Gaben ehrte



Und Deinem Dienst demütig sich empfahl.  
 So ward uns Freundliches von allen Seiten  
 Erwiesen, auch ein Schaffner beigegeben, 175  
 Der treu und trefflich für uns sorgte, bis wir  
 Die Grenzen unsres weiten Reichs erblickten.“  
 Ob solcher Mür und solcher Ehren lächelt  
 Der König leicht, doch stolze Worte kommen  
 Nicht über seine Lippen, alle Ehre 180  
 Läßt er dem Abgesandten und spricht nur:  
 „Und wo und wann wird man zusammen kommen?“  
 „Nach Ablauf von drei Wochen auf dem Blachfeld,  
 Auf dem die Schlacht wir schlugen, unsre Leute  
 Befreiten und den Feind gefangen nahmen. 185  
 Am Orte früherer Schmach sein sie erfreut.  
 In Deinem Namen hab ichs so besprochen.“  
 Der König sagt: „Es soll genehmigt sein.  
 Nun sag mir noch, was gabs für Unterhaltung  
 Für Dich, als Du dort weiltest?“ Jener spricht: 190  
 „Zunächst war mir der Kanzler gütger Gönner,  
 Und sorgte daß ich nirgend Mangel litte;  
 Im Schachspiel strebt er über mich zu siegen,  
 Doch ohne Glück, wenn ich ihm nicht freiwillig  
 Aus Höflichkeit den Sieg ließ. So vergingen 195  
 Fünf Tage, eh' er mich zum König ließ.  
 Er hätte gerne meines Kommens Zweck  
 Erfragt, doch nicht gelangs bei aller List.  
 Da endlich fordert mich der König vor sich,  
 Was ich Dir schon berichtet hört er an, 200  
 Und will des andern Tages Antwort geben.  
 Nun fordert er ein Schachbret, läßt sich nieder  
 In einen Sessel, heißt auf einen Schemel  
 Mich gegenüber setzen, um mit ihm  
 Zu spielen, doch das lehn' ich ab und sage: 205  
 „Mit einem König spielen, ist dem Niebern  
 Gefährlich.“ Meine Weigerung half nichts,  
 So spiel' ich denn und nehme fest mir vor,

Ich will mich von ihm schlagen lassen, sagend:  
 „Was schadet es mir Niedern, von dem König 210  
 Besiegt zu werden? Doch, o Herr, ich fürchte,  
 Du zürnest mir, wenn mir das Glück den Sieg gibt.“  
 Da lächelt er, indem er scherzend spricht:  
 „Nein, fürchte nichts, es wird mich nicht erregen,  
 Wenn ich auch keinmal siege. Spiele nur 215  
 So gut Dir möglich, denn ich möchte gerne  
 Mir unbekannte Züge von Dir lernen.“  
 Nun spielen wir mit Eifer, drei der Spiele  
 Gewinn' ich nacheinander, Gott sei Dank!  
 Zum Staunen aller Fürsten, die uns zusehn. 220  
 Der König nur stellt Einsatz, meinen eignen  
 Weist er zurück, und zahlt bis auf den Heller.  
 Es treten andere dann für ihn ein  
 In Zuversicht des besseren Erfolges,  
 Auch sie mit Einsatz, meinen stolz verschmähend: 225  
 Wer umsteht, hilft und rät, doch richtet man  
 Statt Nutzens nur Verwirrung an und Schaden.  
 So siegt' ich wiederum in dreien Spielen,  
 Dann hört' ich auf. Sie boten mir den Einsatz,  
 Den ich zuerst zurückwies, weils mir Schmach schien, 230  
 Mich so die andern schäd'gend zu bereichern.  
 „Ich pflege nicht zu spielen um Gewinn,“  
 Sprach ich, doch sie entgegneten: „So lange  
 Du bei uns weilst, bequem' Dich unsrer Sitte,  
 Bist Du zu Hause, lebe wie Du willst.“ 235  
 Nachdem ich mich genug gesperrt, nahm ich  
 Was sie mir boten, und so gab das Glück  
 Mir neben reichem Lobe auch Gewinn.“  
 Der König sagte: „Pflege Du dies Spiel,  
 Das hilft Dir gut in eignen Schuhen stehen; 240  
 Und habe Dank, Du hast uns wol gedient.“  
 Er schickte nun zu Allen, die Gefangne  
 Erhalten hatten, sie zurückzugeben,  
 Und nicht nur wol bekleidet, auch mit Rossen

Selbst die begabt, die erst Fußgänger waren, 245  
 Auch gut bewaffnet wie zu frischem Kriege.  
 Den Grafen, den er selbst behalten, kleidet  
 Er wie der Großen einen, grau und bunt  
 In kostbar Pelzwerk, schenkt ihm einen Rock  
 Von Purpur, gold- und edelsteingeziert, 250  
 In dem er seinen Schenkendienst verrichte;  
 Und obendrein ein schnelles, starkes Roß,  
 Mit goldnem Zaume, Brünne auch und Helm,  
 Und Schwert und Speer, bewähret für jeden Krieg.  
 Die Mannen, die ihm dienen, werden gleichfalls 255  
 Mit Kleidung und mit Waffen schön geziert.  
 Dann schickt er Herolde zu seinen Großen,  
 Zu Hof in ihrem schönsten Schmuck zu kommen,  
 Auch sich und ihre Rofse zu versehen  
 Für dreier Wochen Aufenthalt und länger. 260  
 Und so wird auch die Geistlichkeit besendet,  
 Bischof und Äbte, weise, Rates kundig.

## V. Bruchstück.

Am Orte der Zusammenkunft, dem Blachfeld,  
Wird eine weite Hoffstatt eingehegt,  
Mit Hütten für die Ankömmlinge, nur  
Die Mitte bildet einen freien Platz  
Mit Sonderschranken, wo mit der Begleiter 5  
Erlesner Zahl der König Tafel hält.  
Von einer Lauberhütte in der Hoffstatt,  
Die, räumig angelegt, nach Osten sieht,  
Führt man zu einem Zelte einen Gang,  
In dem ein Tisch, gerüstet wie ein Altar, 10  
Darauf des Königs Kreuz und Krone, steht.  
Da liest man täglich für den König Messe,  
Begeht auch, wie gewohnt, die heil'gen Zeiten.  
Als nun der Messe beigewohnt der König,  
Da schickt den früheren Gesandten er 15  
Zum andern kleinern König, ihn zu laden,  
Daß sie sich sähen vor der Morgenmahlzeit.  
Als letztrer den Gesandten sieht, empfängt er  
Mit Kuß und gnäd'gem Lächeln ihn und sagt:  
„Was bringst Du? Meinen wärmsten Gruß verdienst Du.“ 20  
„Es schickt mein König mich und läßt Dir sagen,  
Er will Dich vor dem Morgenimbiß treffen.  
Zur Brücke, die da scheidet den Bereich  
Der beiden Völker, kommt er Dir entgegen,  
Da soll man Frieden schließen und verbrießen: 25  
Wir geben die Gefangenen Euch wieder,  
Die wol nicht zu beklagen sind, denn besser,  
Nicht schlechter kehren sie zu Euch zurück.““

„So sei's“, sagt Jener, und entläßt den Boten.  
 Als andern Morgens am bestimmten Orte 30  
 Die Könige sich treffen, grüßen sie sich  
 Zuerst durch Kuß und diesen Friedensgruß  
 Erhalten auch die geistlichen Begleiter.  
 Nun setzen sie, umgeben vom Gefolge,  
 Sich nieder, und der größere König spricht: 35  
 „O König, von uns Allen hochgeliebt,  
 Wie ich gelobt und wie wir abgeredet,  
 Vergessen sei, was Thorheit hat gesündigt.  
 Es herrsche Friede, Freunde sei'n die Völker.  
 Des zugefügten Unheils denke Keiner, 40  
 Und niemand sinne Rache. Nicht mit Bösem,  
 Mit Gutem ist ein Uebel zu vergelten.“  
 Auf steht der andre König, um dem unsern  
 Zu danken, der verhindert es; doch spricht er:  
 „Für soviel Güte können wir nicht würdig 45  
 Dir danken. Überall, wohin Du siegreich  
 Die Waffen kehrt, folgt Ehre Dir und Lob;  
 Wir brauchen nicht zu loben, noch zu preisen.  
 Dein Kriegsmut, edles Herz, freigebiger Sinn  
 Bringt Dir bei Allen höchste Ehre ein. 50  
 Ich selbst und all die Meinen dienen Dir  
 Wie die Besiegten, Deiner Fahne folgend.“  
 Der größere König spricht: „So lang ich lebe,  
 Sei fern es, daß ich Dir von Recht und Würde  
 Nur das Geringsste nehme. König bist Du 55  
 Wie ich, nicht stelle ich mich Dir voraus,  
 Dieselben Rechte, gleiche Ehren hast Du.  
 Laß uns vollziehen, westwegen wir gekommen,  
 Empfange Deine Leute Du zurück,  
 Sie sind nicht bettelhaft zu schauen, traum!“ 60  
 So sprechend stellt er ihm den Grafen vor,  
 In fürstlicher Gewandung glänzend, wie  
 Zum Krieg bewaffnet, so auch die Neunhundert,  
 An denen nichts gebricht, nicht Kleid noch Wehr.

Dann fährt er fort: „Sieh König, das sind die, 65  
 Die das Geschick am Leben sparte, als sie  
 Uns überfallen und uns heimgesucht  
 Verrüchten Sinns, mit Brand und Raub und Mord;  
 Wie wir dagegen sie behandelt haben,  
 Laß Dir von ihnen selbst daheim berichten. 70  
 So mögen wiederum sie gute Nachbarn  
 Gevattern und getreue Freunde sein.“  
 Nun wird der Friede beiderseits geschlossen  
 Und fest durch feierlichen Eid besiegelt.  
 Drauf gehen beide Könige zurück, 75  
 Zu seinem Zelte jeder, mit den Thron  
 Genießen sie des Mahles. Große Freude  
 Herrscht, wo die einst Gefangnen heil zurück sind.  
 Die reichsten Gaben stellt der kleinre König  
 Nach aufgehobner Tafel für den größern 80  
 Und sein Gefolge dann zurecht: fünfhundert  
 Pfund Gold, viel Silber, der Gewänder hundert,  
 So viel der Brünnen und der stählernen Helme,  
 Maultiere fünfzehn, wolgezäumt, und Pferde,  
 Walbeseel dreißig, dreißig auch Kameele, 85  
 Zwei Leoparden, ebenso zwei Löwen,  
 Ein Bärenzwillingspaar von weißer Farbe,  
 Schwarz an den Schenkeln nur und an den Füßen,  
 Wie Menschen aufrecht gehend, Eimer schleppend,  
 Gelehrt im Takt zu tanzen bei Musik; 90  
 Bisweilen springend und sich überschlagend,  
 Der eine auf des Andern Rücken hochend;  
 Auch werfen sie einander ringend nieder,  
 Und wenn das Volk zu seinen Liebern tanzt,  
 Dann laufen sie herbei, gesellen sich 95  
 Den Frauen, die mit süßer Stimme singen,  
 Ergreifen sie bei ihren Händen, treten  
 Den Reigen mit und brummen laut dazu,  
 Zum Wunder Aller, die sie rings umstehn;  
 Man nimmts nicht übel, sind sie einmal derb. 100

Als ferneres Geschenk ein Luchs, gezeugt  
 Von Wolf und Fuchs, man würd' ihn hoch nicht schätzen,  
 Erwüchse nicht aus seinem Harn der Luchsstein,  
 Ein Edelstein, so strahlend wie Karfunkel.  
 Wie der entsteht, sei hiermit angegeben. 105  
 Aus Eisen lasse Dir vier Nägel schmieden,  
 Und treib sie in den Boden einer Bütte  
 So stark hinein, daß sie nicht auszureißen;  
 Bohr' in des Bodens Mitte auch ein Loch.  
 Nun bindest Du das Tier mit den vier Pfoten 110  
 Fest an die Nägel, fesselst auch den Hals so,  
 Daß ihm unmöglich sei sich zu befreien.  
 Doch gib ihm Speis und Trank, besonders Wein,  
 Der stark und süß, daß er ihn trunken mache.  
 Da läßt er wider Willen seinen Harn, 115  
 Den er sonst anhält oder auch verspricht;  
 Der fließt durchs Loch der Bütt' in eine Schüssel.  
 Verendet er jedoch und läßt den Harn  
 Lebendig nicht, so streif ihm ab das Fell,  
 Schneid ihm den Bauch auf und entleer' die Blase, 120  
 Indem Du sie mit feiner Nadel anstichst.  
 Laß dann den Harn in eine reine Schüssel,  
 Verteile ihn in kupferne Gefäße  
 Im Umfang einer Erbse oder Nuß,  
 Die gräbst Du fünfzehn Tage in die Erde; 125  
 Dann sind die Tropfen all in Edelsteine  
 Verwandelt, die wie glühnde Kohlen schimmern,  
 Die sich für einen Ring der Königinnen  
 Und für die Krone eines Königs eignen.  
 Als weiteres Geschenk geringen Wertes 130  
 Folgt nun, kurznaßig, hinten nackt, ein Affe,  
 Und eine Meerkatz, grau, mit dünner Stimme,  
 Zwei Tiere, deren keines Nutzen hat.  
 Und endlich fügt er aus dem Reich der Vögel  
 Zwei Sittiche und ein Paar Raben bei, 135  
 Nebst Elstern, Staren, die verstehn zu schwätzen

Und alles nachzuahmen, was sie hören.  
 Auch Gaben jedem Bischof widmet er,  
 Desgleichen dem Gefolge, sie erhalten  
 An Brünnen, Helmen, Schilden mancherlei, 140  
 Heerhörner, die mit Gold beschlagen sind,  
 Grauschimmel, und dazu erlesnes Pelzwerk.  
 Nachdem der König alles so geordnet,  
 Pfllegt er der Mittagsruh, und läßt indessen  
 Beim größten Könige Nachfrage thun, 145  
 Wann dessen Ruhezeit vorbei sei. Als er  
 Dann aufgewacht, heißt er ein Maultier satteln,  
 Und reitet mit Gefolge hin zu Jenem.  
 Viel kommen dienstbeflissen ihm entgegen.  
 Wol auf nimmt ihn der König, heißt ihn sitzen; 150  
 Der kleinre König spricht: „Verschmähe nicht,  
 O Herr, zu mir zu kommen, um die Gaben,  
 Die niedrigen, zu schäun und anzunehmen,  
 Die ich Dir biete. Mög auch Dein Gefolge  
 Mit Dir erscheinen.“ Jener sagt: „So sei es.“ 155  
 Da kehrt der Andre wieder in sein Lager;  
 Doch jener sammelt seine Großen um sich.  
 Als sie erschienen und vorm König saßen  
 (So war's dort Hofgebrauch), befahl und bat er,  
 Daß ihnen Ehre höher stünd' als Gaben, 160  
 Und daß sie kein Geschenk vom König nähmen:  
 „Nichts ist Euch dessen Not. Macht es wie ich.“  
 So gehn sie hin, vom König wol empfangen.  
 Dreimal erfolgt ein Umtrunk, und dann führt  
 Der König seinen Gast mit dem Gefolge 165  
 Hin zu dem Speiseplaz seiner Hoffstätt,  
 Wo Tische mit gehäuften Schätzen stehn,  
 Wo sich die andern Königsgaben zeigen,  
 Die reich gezäumten Rosse, die Kameele,  
 Die Mäuler, die Waldefel auch, die zahmen, 170  
 Die Leoparden, Löwen und der Luchs  
 An goldner Kette, Affe und Meerlaze,



Das spielgelehr'ge Zwillingspaar der Bären,  
 Die Vögel, die des Menschen Laute sprechen,  
 Sittiche, Raben, Krähen, Elstern, Stare. 175  
 „Hier diese Gaben,“ spricht er, „sind für Dich,  
 O König, aber jene für die Deinen.“  
 Der Bischöfe bestimmt er jedem dreißig  
 Pfund Gold, Weltgeistlichen und Kapellanen  
 Auch fünfzig Pfund in Silber, Waffendiener 180  
 Erhalten zwanzig Pfund, und außerdem  
 Soll jeder Bischof zehn dem Troß verteilen.  
 Nachher gibt er den Herzögen die Helme,  
 Die Brünen, Schwert, goldgezierten Schilde,  
 Heerhörner, weithin schallend, und den Thron 185  
 Bestimmt er zum Verteilen sechzig Pfund;  
 Darauf den Grafen wolgezäumte Rosse,  
 Den Thron aber zehn Pfund auszuspenden,  
 Und endlich den zwölf Äbten läßt er sich,  
 Den Dienst gelobend, ins Gebet empfehlen, 190  
 Auch gibt er noch dem geistlichen Gesinde  
 Der Pfunde dreißig und zugleich schickt er  
 Den Mönchen in die Klöster fünfzehn Pfund.  
 Den Kämmerlingen aber und Vertrauten  
 Des Königs, die ihn dienend stets umgeben, 195  
 Den Ohrenbläsern, jedem feil für Gold,  
 Den gibt er Schätze tausend Pfund an Wert.  
 Doch keine werden mehr als die Gesandten  
 Begabt, die vorher Frieden kündend kamen.  
 Der König schaute die Geschenke an, 200  
 Belobte sie aufs höchste, und dann sprach er  
 Zum Spender: „Schön fürwahr sind Deine Gaben;  
 Doch dürfen wir Dich ihrer nicht berauben,  
 Und nehmen gern den Willen für das Werk.  
 Nur jenes Zwillingspaar der Bären will ich 205  
 Behalten und für meine Tochter Elster  
 Und Star; im Übrigen sei so viel Dank Dir,  
 Als hättest Du das Ganze uns gegeben.

Auch nehme nichts mein Hofgesinde an.  
 Dagegen, was Du Mönchen gibst und Äbten, 210  
 Dem widersprech ich nicht, weil das in Wahrheit  
 Dir wiederum vergolten wird. Sie dienen  
 Dem Höchsten im Gebet bei Tag und Nacht,  
 Und flehn für Dich, und dadurch wird Dir einst  
 Teil an der ew'gen Freude. Aber damit 215  
 Sei's auch genug. Nicht mehr Geschenke gibst Du."  
 Ob er mit Absicht oder aus Vergeß  
 Weltgeistliche nicht nannte? Diese werden  
 Noch ins Geheim begabet und beschenkt.  
 Sonst wagt nach diesem Spruch der König nicht mehr 220  
 Zu reichen, das Gesinde nichts zu gehren.  
 Nun sagen Lebewohl sich beide Herscher  
 Mit Kuß und mit Umarmung. Jeder kehrt  
 Zurück ins Heimatland, zu seinen Leuten.  
 Als dies geschähe, da unverhofft zum Jüngling 225  
 Kommt von der Mutter hergesandt ein Bote.  
 Er grüßt ihn froh: „Sag, ist die Mutter wol?“  
 „Sie ist wolauf und schickt Dir diesen Brief,  
 Dem wirst Du mehr als mir Vertrauen schenken.“  
 Der Brief wird einem Kleriker zum Lesen 230  
 Gereicht, der sagt: „Nun höre, was hier steht:  
 „„Sehr wolgesinnt sind Dir wir, Deine Herren,  
 Und bitten, daß Du heimkehrst, denn zu lange  
 Entbehren wir Dich, der Du uns verliehest  
 Der vielen Fehden halb, die Dich bedrängten. 235  
 Seit Du in fremde Reiche bist geflohn,  
 Hast Du, wir wissens, Mühsal viel erduldet.  
 So oft zum Ding und anderer Versammlung  
 Wir uns verfügen, wissen wir Dich schmerzlich:  
 Denn niemand ist Dir gleich, sei es im Rat 240  
 Sei's im Gerichte, oder wo es gilt  
 Die Witwen und die Waisen zu beschützen,  
 Wenn sie durch schändö Habsucht sind verurteilt  
 Und wenn sie unter schwerem Drucke klagen.

Da alle Deine Feinde nun vernichtet, 245  
 Theils kampfunfähig sind und theils auch tot,  
 Und Du von ihnen nichts mehr fürchten darfst,  
 So komm, o Teurer, schnell zurück, wir lechzen  
 Nach Deiner Rückkehr. Freundlich wollen wir  
 Uns stellen und Versprochenes Dir geben, 250  
 Das Du so oft verdient, wenn Du für uns  
 Selbst nicht das eigne Leben hast geschont.““  
 Als Nachschrift aber stehn der Mutter Zeilen:  
 „„Mein lieber Sohn, denk Deiner armen Mutter,  
 Die Du zurückgelassen hast, untröstlich 255  
 Und zwiessach Witwe: erst durch Deinen Vater,  
 Zum zweitenmal durch Dich. Als Du bei mir warst,  
 War leicht das Schwere, als Du mich verließest,  
 Da hast Du Leid und Seufzer mir gehäuft.  
 Und doch, mein Schicksal zu ertragen such' ich, 260  
 Damit geborgen vor fürchtbaren Feinden  
 Im Ausland Du Dein Leben führen könntest.  
 Nun sind sie machtlos. Kehre denn zurück,  
 O Sohn, und ende Deiner Mutter Trauer,  
 Erfreue durch Deine Ankunft die Verwandten 265  
 Nicht nur, mit ihnen auch das ganze Land.““  
 Der Jüngling steht, als alles er gehört,  
 In hoher Freude, doch um seine Mutter  
 Vergießt er Zähren. Rasch spricht sich herum,  
 Was sich ereignet, und es kommt zu Ohren 270  
 Dem Jäger, jenem ersten Freund des Jünglings.  
 Unglaublich ist sein Schmerz, doch nicht allein  
 Der seine, auch der anderer Genossen.  
 Wo man zusammen ist, klagt man das Leid,  
 Und sagt: „noch niemals sah man seines Gleichen 275  
 An Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit;  
 Niemand zum Schaden, Allen nützlich war er.“  
 Die aber wissen, was ihm täglich obliegt,  
 Bei denen heißt's: „Rein Wunder, daß ers satt hat,  
 Um bloße Kost und Kleidung Dienst zu leisten, 280

Um nichts sonst, ohne Anwartschaft auf mehr,  
 Er, der des Reiches stärkste Säule ist.“  
 Der Jüngling in Begleitung seines Freundes  
 Begibt zum König sich und spricht die Worte:  
 „Darf ich es wagen, fall ich Dir nicht lästig, 285  
 So möchte ich Dir kund thun, was mich drückt.“  
 „Sprich, es sei Dir gewährt,“ versetzt der König.  
 Da fällt der Jüngling zu des Königs Füßen,  
 Kühlt sie, erhebt sich, diese Worte seufzend:  
 „Der König selbst ersehe meinen Kummer,“ 290  
 Und legt den Brief an ihn in seine Hand.  
 Der liest und sagt: „Mit Recht beklag' ich das.  
 Was Deine Herrn versprochen, nun, ich rate,  
 Sieh Dich ja vor, daß sie es auch erfüllen,  
 Damit Du nicht getäuscht wirst, kommst Du heim. 295  
 Doch lieb und gut ist Deiner Mutter Botschaft,  
 Und ihr zu folgen widerrat' ich nicht.  
 Geh, tröste sie und lehr zu Deinen Leuten  
 Zurück, die Deiner Heimkunft so verlangen.  
 Zieh wenn Du willst, nur bleib noch diese Woche 300  
 Mit uns zusammen, nimm nicht früher Abschied,  
 Bis wir nicht überlegt, wie wir Dich lohnen.  
 Du hast uns nach Vermögen treu gebient,  
 Und das zu übersehen ziemt uns nicht;  
 Daß Du den Tod für mich gar oft gewagt 305  
 Und für mein Volk und Reich, gedenk ich Dir.“  
 Der Jüngling neigt sich freudvoll, daß der König  
 Gedanke seiner Dienste, und erwiedert:  
 „Was ich Dir diente, hast Du wol gelohnt.  
 Seit ich hierher, o güt'ger König, kam, 310  
 Und unterthan Dir ward, da lebt ich immer  
 In heller Osterfreude, denn ich hatte  
 An Ehren und an Gaben überreich,  
 Von Dir nicht nur, von Jedem auch der Deinen.“  
 Der König läßt vier silberne Gefäße 315  
 In Form von großen runden Schalen machen,

Zwei flach, zwei tief, und ineinander passend,  
 So daß, wenn man sie wol zusammenfügt,  
 Sie Form und Ansehn zweier Brote haben,  
 Bestreut man sie von außen noch mit Mehl. 320  
 Eins läßt der König ganz mit goldnen Münzen  
 (Man nennt sie Byzantiner) so dicht füllen,  
 Daß man selbst mit dem Hammer nichts mehr einzwängt,  
 Und daß es keinen Klang beim Schütteln gibt.  
 Das soll der Jüngling als Vermögen haben, 325  
 Damit soll er die Herren günstig stimmen,  
 Daß sie ihm willig das Versprochne halten.  
 Das andre Brot wird durch ein Schied geteilt.  
 Die eine Hälfte wieder wird gefüllt  
 Mit goldnen Byzantinern griechischer Aufschrift 330  
 Und mit dem Bild des segnenden Erlösers;  
 Die soll er unter Freunde und Verwandte  
 Verteilen, wie es Brauch ist, daß sie sehen,  
 Er sei in schwerem Elend nicht verkommen,  
 Vielmehr mit Gut und Ehre heimgekehrt. 335  
 Und in die andre Hälfte legt man ein  
 Zwölf Spangen für den Arm, davon sind acht  
 Von schwerem Gold (nicht hohl, gefüllt mit Blei),  
 Gestaltet wie zwei Schlangen, deren Häupter  
 Sich küssend zu einander neigen; jede 340  
 Der Spangen hält ein Pfund in feinem Gold.  
 Die andern vier sind wie ein Kreis gekrümmt,  
 Einfach von Form, mit Perlen rund besetzt  
 Und jede im Gewichte einer Mark.  
 Hinzugefligt wird ihnen eine Spange, 345  
 Die einer Königin wol ziemt, gegossen,  
 Und nicht durch Schmiedes Hand und Kunst geformt,  
 Von dichtem Gold, als Mittelstück ein Adler,  
 Der seine Flügel wie im Fluge breitet  
 Und der im Schnabel eine Kugel hält, 350  
 Kristallen, drauf bewegt drei kleine Vögel,  
 Als lebten sie und wollten eben fliegen.

Der Adler, eingespannt in einen Kreis,  
 War breit, so daß er ganz die Brust bedeckte;  
 Kein Wunder, denn aus einem Pfunde Gold 355  
 War er gegossen. Weiter kam dazu  
 Von leichtern goldnen Spangen eine Anzahl,  
 Besetzt mit Edelsteinen vielerlei,  
 Von einem Glanze wie die Sterne scheinen,  
 Und alle wogen gleich ein Viertelpfund. 360

Ein goldner halbmondförm'ger Brustschmuck ferner,  
 Der ein Pfund schwer war, und auf den der Schmied  
 Verwendet hatte seine ganze Kunst:  
 Denn außen in des Bogens Gang gefügt  
 Sind Perlen, die im Mai dem Meer entnommen, 365  
 Der Fläche innre Seite aber ist  
 Besetzt mit kleinen Schmelzen, Glas und Gold:  
 Sie bilden Knoten, Blätter, Vögelchen  
 Und sind mit großer Sorgfalt ausgeglättet.  
 Am Rande hängen Schellen hellen Klanges. 370  
 Dies Schmuckstück heißt mit Vorsicht einzulegen  
 Der König, der darauf acht Ohrgehänge  
 Noch beifügt, deren vier von Edelsteinen  
 Erglänzen, Amethysten und Beryllen;  
 Die andern vier sind damit nicht versehen, 375  
 Doch schlingt das Gold sich in seltsamen Knoten  
 Wie Schnörkel, die man malt mit Gold auf Fenster,  
 Und Schellen klingen, wird das Ohr bewegt.  
 Und endlich läßt er dreißig Fingerringe  
 Vom besten Golde machen, jeden ziert 380  
 Ein Edelstein, sei's Ruchsstein, Hyazinth,  
 Beryll; drei dieser zierlich wie für Frauen,  
 Sie sind für eine künftige Brant bestimmt.  
 Als nun mit diesen prächtigen Geschenken  
 Die Schalen sind gefüllt, genau gefügt 385  
 Und mit großköpfigen Nägeln fest vernietet,  
 Befiehlt der König, sie mit zähem Leim  
 Zu überziehen und in Mehl zu wälzen

So daß der Überzug nicht weichen könne.  
 Als der Entlassungstag, wie ihn der König 390  
 Bestimmt, nunmehr herangefommen war,  
 Sagt er den Fürsten: „Unser fremder Ritter  
 Will wieder heim, er wird zurückberufen  
 Durch einen Brief von seinen frühern Herren,  
 Für die er einst ins Elend ziehen mußte. 395  
 Hier ist der Brief, nun höret, was er sagt.“  
 Der Schreiber liest ihn. Trauer füllt die Herzen,  
 Daß nun der König und sie selbst den Jüngling,  
 Den treuen, lieben, guten, missen sollen.  
 Sie raten, ihn mit Bitten, mit Gewalt 400  
 Zurückzuhalten, ihn durch Heirat, Häufung  
 Von Ehren, eine Grafschaft selbst, zu fesseln;  
 Der König aber spricht: „Fern sei von mir,  
 Daß ich dem Leibes füge, der noch niemals 405  
 Mich in den kleinsten Zorn gebracht, dagegen  
 Mich oft, den Zürnenden, zu Lammesmut  
 Befänstigt und sich immer treu erwies.  
 Hat er des Elends schwere Last getragen,  
 So hat er sie doch nie mich merken lassen.  
 Nun laßt ihn frei und in die Heimat ziehen, 410  
 Und als Vergünstigung sei ihm gewährt:  
 Falls es so kommt, daß er dort nicht kann bleiben,  
 So finde er hier alle seine Rechte,  
 Und seine alte Stellung aufbewahrt.“  
 Dann schickt er nach dem Jüngling, der sofort 415  
 Erscheint. Nach kleinem Schweigen spricht der König:  
 „Mit großem Schmerz, mein Teurer, laß ich Dich.  
 Du warst in höflicher Zucht stets dienstbereit;  
 Und dafür sei Dir großer Dank gebracht.  
 Dir Feind ist keiner, aller Liebling bist Du. 420  
 Nun sage mir, willst Du, daß ich als Lohn  
 Dir lieber Schätze oder Weisheit gebe?“  
 „Ich will,“ antwortet Jener, „das erwählen,  
 Was zu wahrhafter Ehre mir gebehrt.

- Den Schätzen wird, man weiß es, nachgestellt, 425  
 Sie nagt der Rost, sie stehlen auch die Diebe,  
 Sie bringen zwischen Sipp' und Freunden Haß  
 Und reizen selbst den Vater, daß er Treue  
 Den Kindern bricht. Viel besser ist es Schätze  
 Zu missen, als Verstand. Wer sich der Weisheit 430  
 Zu Dienste weiht, hat immer Gold und Silber,  
 Und, wird er angegriffen, innre Waffen.  
 Wie viele Thörichte hab' ich gesehn,  
 Die ungeachtet alles Guts, in Stumpffinn  
 Zu Grunde gingen und verächtlich lebten. 435  
 Das zeigt, daß Schätze schaden mehr als nützen;  
 Drum gib mir weise Lehre! Wenn ich sie  
 Sorgsam beachte, ist sie so viel wert,  
 Als wenn mir Einer zehn Pfund Goldes schenkt.  
 Der Weisheit Lehre kann kein Feind mir rauben, 440  
 Kein Dieb, kein Mörder, stellt mir darum nach.  
 Sie ist der höchste Schatz im Rat des Königs,  
 Besitzt der Arme sie, hat er genug;  
 Nicht Geld will ich, ich dürfte nur nach Weisheit.“  
 Da steht der König auf; „Kommt mit mir,“ spricht er, 445  
 Und beide gehn allein in sein Gemach.  
 Der König setzt sich, vor ihm steht der Jüngling,  
 Und es beginnt nun Jener: „Höre wol,  
 Was ich als wahrer Freund dem Freunde kinde:  
 1) Nie sei ein Kottkopf Dir vertrauter Freund. 450  
 Wird er erzürnt, so denkt er keiner Treue;  
 Denn heftig und anhaltend ist sein Zorn!  
 Der beste selbst von dieser Art hat Tücke,  
 Und die begeistert Dich, des sei Du sicher.  
 Nie bleibt ja völlig rein, wer Pech berührt. 455  
 2) Sei noch so schmutzig eines Dorfes Straße,  
 Verlaß sie nicht, um durch die Saat zu reiten,  
 Damit Du, vom Besitzer angehalten,  
 Nach stolzer Antwort Kränkung nicht erfahrest.  
 3) Siehst Du bei altem Manne junges Weib, 460



So lehre dort als Reisender nicht ein,  
 Denn unwillkürlich regest Du Verdacht.  
 Er fürchtet, und sie hofft, das ist natürlich.  
 Wo aber junger Mann bei altem Weibe,  
 Da lehre ein, da ist nicht Furcht noch Lüstern; 465  
 Da schläfft Du sicher, vom Verdachte frei.  
 1) Dafern ein Nachbar Deine trächt'ge Stute  
 Zum Eggen leihen will, so gib sie nicht.  
 Bei solcher Arbeit geht das Junge ein.  
 2) Bist Du noch so vertraut mit einem Freund, 470  
 So falle ihm durch häufige Besuche  
 Doch nicht zur Last; nur Seltnes wird geschätzt,  
 Und wertlos ist Gewöhnliches dem Menschen.  
 3) Der Eigenmagd, wie schön sie immer sei,  
 Verstatte nie die Stellung einer Gattin, 475  
 Auf daß sie Dir nicht schöne Antwort gebe  
 Im Übermut, und Hausherrschaft begehre,  
 Wenn sie den Tisch, das Lager mit Dir teilt.  
 Denn sie, die mit Dir speist und mit Dir schläft,  
 Will über Alles höchste Herrin sein, 480  
 Und das gereicht Dir weithin nur zur Schande.  
 4) Wenn Du, um liebe Kinder zu gewinnen,  
 Zur Ehe schreitest, suche Dir die Gattin  
 Aus einem guten ebenbürt'gen Hause,  
 Und folge dabei Deiner Mutter Rat. 485  
 Behandle Deine Gattin ehrenvoll  
 Und gütig, aber bleibe immer Meister,  
 Und leide nicht, daß sie je mit Dir rechte.  
 Denn größten Schimpf gibt's nicht für einen Mann,  
 Als daß er da gehorche, wo er Herr ist. 490  
 Und ist sie auch in Allem mit Dir einig,  
 So weih' sie dennoch nicht in Deine Pläne  
 Vollkommen ein, damit, wenn sie einmal  
 Von Dir gescholten wird ob einem Fehler,  
 Sie ja nichts Dir entgegen halten könne, 495  
 Was Lieb und Achtung zwischen Euch vermindre.

- 8) Laß Dich vom Fähzorn niemals übermannen,  
 Beschläfe Dir vielmehr geplante Rache,  
 Besonders wenn die Sache zweifelhaft  
 Und nicht so ist, wie man Dir hinterbracht; 500  
 Leicht freut Dichs morgen, hast Du Dich gezügelt.
- 9) Streit nicht mit Deinem Meister oder Herrn;  
 Wenn nicht durch Recht, wirst Du besiegt durch Macht.  
 Reiß ihnen nichts, denn Du verlierst in Wahrheit.  
 Wenn aber einer bittet, daß Du leihest, 505  
 Dann schenks ihm lieber, denn er findet doch  
 Bald einen Grund, das Deine Dir zu nehmen,  
 Und dann verlierst Du beides, Dank und Gut.  
 Sagt er: „hab Dank,“ nachdem er Dich beraubt,  
 Verneige Dich und danke Gott, daß Du 510  
 Gesund davon kamst, rechne nicht den Schaden.
- 10) Nie habe Du auf Reisen solche Eile,  
 Daß wenn Du eine Kirche siehst, vorbei ziehst  
 Und nicht der Heil'gen Schutz Dich anempfehlst.  
 Wo Glocken läuten, wo man Messe liest, 515  
 Da steige schnell vom Pferde und geh hin,  
 Um an der Kirche Frieden Teil zu haben.  
 Das säumt die Reise nicht, nein, das verkürzt sie,  
 Und sicherer, ohne Furcht vor Feinden, ziehst Du.
- 11) Schlag Keinem ab, die Fasten dann zu brechen, 520  
 Wenn er bei Christi Liebe Dich drum ansieht.  
 Du brichst nicht das Gebot, nein, Du erfüllst es.
- 12) Wenn Du an offner Straße Saatfeld hast,  
 Zieh keinen Graben drum, daß man nicht jenseits  
 Die Saat beschreite, denn wer trocknen Gang sucht, 525  
 Hat nun zwei Wege so, hüben und drüben.  
 Du hättest ohne Graben wen'ger Schaden.“  
 Nachdem der König diese Weisheitslehren  
 Geendet, gehen beide wieder hin  
 Zum Saal. Den Thron besteigt der König 530  
 Und lobt vor Allen die Vortrefflichkeit,  
 Des fremden Jünglings. Beifall murmeln Alle.

Der Jüngling dankt und wieder spricht der Herrscher:  
 „Nun zieh, bedeckt mit Ehren, in die Heimat,  
 Zu Deiner Mutter, sieh zu Deiner Sache. 535  
 Und sieh auch, daß Dein Vaterland Dir leistet,  
 Was dieses Land, und daß von Deinen Herren  
 Dir das Versprochne wird. Wenn sie Dich täuschen,  
 So ist's nur billig, daß auch Du sie täuschest;  
 Wer Dich so oft betrog, dem dienst Du nicht, 540  
 Nicht dem der geizig und nicht ehrenhaft ist.  
 Eignet sichs, daß Du einst schwankend wirst,  
 Daß Dir Dein Vaterland verleidet wird,  
 So komm zurück und zweifle nicht, Du sindest  
 Mich wieder so, wie ich Dich jetzt entlasse.“ 545  
 Der König winkt dem Kämmerling und flüstert  
 Ihm zu, die Taschen jetzt herbei zu holen,  
 Die jene Brote bergen, innen kostbar,  
 Von außen schlicht, mit Leim und Mehl bestrichen.  
 Als sie gebracht sind, fährt der König fort: 550  
 „Nun höre, Lieber. Diese beiden Brote  
 Brichst Du nicht an, bevor du heimgekommen.  
 Bist Du allein mit Deiner theuern Mutter,  
 So brich vor ihrem Angesicht das kleinre;  
 Das andre aber, wenn am Hochzeitsmahle 555  
 Die Neuvermählte mit Dir sitzt. Alsdann  
 Gib Deinen lieben Freunden auch davon,  
 Damit sie sehn, wie unser Brot beschaffen.“  
 Zum Abschied küßt der König ihn nun dreimal,  
 Entläßt ihn seufzend, weinend geht der Ritter; 560  
 Und alles Volk geleitet ihn ans Roß.  
 Dort Lebewohl und Küsse unter Thränen.  
 So zieht er aus, begleitet von dem Jäger,  
 Dem Freund, den er als ersten sich erwarb.  
 Der Diener, der mit recht bescheidenem 565  
 Gepäc einst herkam, jetzt führt er ein Saumtier,  
 Mit Schätzen reich und mannigfach beladen.  
 Die Freunde tauschen manche Klage aus,

Daß sie nur noch so kurze Zeit sich haben;  
 Drei Tage und nicht mehr währt die Begleitung. 570  
 Am letzten Abend dehnen sie ihr Mahl  
 Bis Mitternacht hinaus, und als sie dann  
 Zu kurzer Ruhe ihre Schuße lösen  
 Und sich zu Bett begeben, liegen stumm sie,  
 Mit abgewandtem Antlitz, weinend, seufzend. 575  
 Der Jäger weint erschüttert wie ein Kind,  
 Daß von so liebem Freund er sich soll trennen;  
 Nicht weiß er, ob er je ihn wieder sieht.  
 Er hätte wachend so die Nacht verbracht,  
 Wenn nicht der Schlaf sich auf das schwere Herz 580  
 Gelagert hätte. Da der Tag anbricht  
 Und sie erwachen, kleiden sie sich an,  
 Und zäumen auf, nach eingenommenem Frühstück.  
 So reisen sie, bis sie die Grenze sehen  
 Des andern Reiches, die sie künftig trennt. — 585  
 Der Jüngling spricht mit thränenschwerer Stimme:  
 „Bring, Lieber, meinem Herrn aufricht'gen Herzens  
 Mein Diensterbieten, meine Segenswünsche,  
 Den Seinen auch, die, wie ich selbst, mir wert.“  
 Sie küssen sich, sie weinen, immer wieder 590  
 Klingt sich von ihren Lippen: „Lebe wol!“  
 Und trauernd zieht ein Jeder seine Straße.

---

# Rudliebs Heimkehr.



## VI. Bruchstück.

Den Ritter, als er seiner Heimat Grenze  
Sich nähert, sieht ein Kote, kommt herzu,  
Und schließt sich an. Er grüßt, er fragt wohin,  
Und ob er dürfe sein Begleiter sein.  
Der Ritter sagt mit weißem Rückhalt, kühl: 5  
„Gemeinsam ist der Weg, geht wo ihr wollt.“  
Der Kote bringt nun mancherlei zur Bahn,  
Auf das der Ritter keine Antwort gibt.  
Als höher steigt die Sonne, wird dem Ritter  
Sein Reisemantel lästig, und er schnallt ihn, 10  
Wie ers gewohnt, am Sattel hinten fest.  
Nach dem Besitz des Mantels strebt der Kote.  
Sie kommen bald zu einem Wasser, wo  
Sie ihre Rosse tränken. Da macht sich  
Herzu der Kote, streicht und wischt das Roß, 15  
Schnallt heimlich auf den Riemen, stiehlt den Mantel  
Und klemmt den Packen unter seine Achsel;  
Springt dann vom Pferde, stößt in seinen Sack ihn,  
Indem er zögernd sich zurücke hält,  
Als wollt' er den Beschlag der Hufe prüfen. 20  
Dann läuft er wieder vor und redet schmeichelnd:  
„Sag mir, mein Werter, hattst Du auf dem Sattel  
Nicht einen Mantel? Nicht mehr seh ich ihn.“  
Der Ritter spricht: „Mich wundert, wo er sein mag.“  
Der Kote: „Auf dem Wasser schwamm etwas, 25  
Als wir die Pferde tränkten: Ging er da  
Verloren? Komm, wir finden ihn wol wieder.“  
„Laß sein“, versetzt der Ritter, vornehm wehrend.

Am Abend führt der Weg sie auf ein Dorf,  
 Woselbst die Straße zwischen Zäunen läuft; 30  
 Zwar breit, doch schmutzig ist sie und voll Löcher,  
 Und nur ein schmaler Pfad, ganz an der Seite,  
 Verstattet Weiterkommen. Diesen schlägt  
 Der Ritter ein, indem er mit der Hand  
 Den Zaun zurückhält, daß er ihn nicht peitsche. 35  
 Der Kote aber ruft, durch solchen Not  
 Könn' er nicht durch, sieht einen Seitenweg,  
 Und reitet von ihm mitten durch die Saaten.  
 [Die Bauern sehn das, wehren, rufen an,  
 Zur Umkehr mahnend, doch umsonst: der Kote 40  
 Hat nichts für sie als grobe trotz'ge Antwort.  
 Da eilen sie ihm nach, zerbleuen weiblich  
 Den Rücken ihm, so daß er bald es aufgibt,  
 Die Saaten zu durchreiten, und die Straße  
 So schnell als möglich aufsucht, wo er wieder 45  
 Den Ritter trifft, dem er nun seine Not klagt;  
 Doch dessen Antwort lautet: „Recht geschah Dir.  
 Du durftest solche Schädigung nicht üben.]  
 Und wenn Du freveltest und schädigtest,  
 So darfst Du nicht noch schimpfen, denn zu schwer ist's, 50  
 Zum Schaden noch den Schimpf erleiden müssen.“  
 Doch jener tobt und droht: nicht schlafen woll' er  
 Bis er den Bauern Arm und Bein zerbrochen,  
 Und Alles nieder bis zum Grund gebrannt.  
 Der Ritter lächelt vor sich hin, er weiß 55  
 Um wie viel schlechter es ihm dann erginge.  
 So kommen sie ins Dorf zum Übernachten,  
 Denn Einkehr mahnt nunmehr der Sonne Sinken.  
 Der Kote schreit auf einen Hirten ein,  
 Der grade kommt, und spricht, als er sich nähert: 60  
 „Sag mir die Namen Eurer besten Bauern,  
 Ist hier ein Reicher, der uns Wirt sein kann?“  
 Der Hirt versetzt: „Es gibt bei uns gar manche,  
 Die nicht erschrecken würden, wenn ein Graf



Mit hundert Mann bei ihnen Einkehr nähme; 65  
 Sie würden ihm mit allen Ehren dienen.  
 Der hieße arm, der nicht im Stande wäre  
 Euch Unterkunft, den Pferden Stall zu geben.  
 Und üben viele gern hier Gastfreundschaft,  
 So nimmt doch Keiner Fremde besser auf, 70  
 Als wie ein junger Hauswirt, der vor Kurzem  
 Sich eine alte reiche Wittib freite.“  
 „Was? junger Mann bei altem Weibe?“ sagt  
 Der Kote; „alter Mann zu altem Weibe,  
 So ziemt sichs“. Jener aber: „Niemals fügte 75  
 Sich eine bess're Heirat. Denn der Mann  
 War mehr als arm, bevor er sie gewann.  
 Nun ist ihr Herr, der einst ihr Knecht gewesen;  
 Nicht unverdient, denn fromm ist er und gütig.  
 Gelobt sei Gott, der so dem Armen half.“ 80  
 „Erzähl mir doch, wie das sich so gefügt hat,  
 Daß Arm und Reich ein Paar ward“, spricht der Ritter.  
 Der Hirt versetzt: „Herr, hast Du nie gehört,  
 Daß wenn ein Schaf nach Salz begierig ist,  
 Es nicht der Form des Salzgefäßes achtet? 85  
 Sie lebte mit dem ersten Manne traurig;  
 Er war ein schüb'ger Weizhals, niemals heiter,  
 Kein Mensch hat scherzen, lachen ihn gesehn.  
 Wieviel an Kindern, Pferden, Bienen er  
 Besaß, das wußt' er selber nicht zu sagen, 90  
 Und doch gabs niemals Fleisch bei ihm zu essen,  
 Nur harten Käse, dazu Molkentrank.  
 Was da erzielt ward, ward verkauft, das Geld  
 Zurückgelegt. Da kommt einstmals der Jüngling  
 Zur Mittagszeit, ein nackter Bettler, hin, 95  
 Und bittet hungernd um ein Stückchen Brot.  
 Kaum daß er ihm ein Schnittchen Schwarzbrot reicht.  
 Er steht bescheiden in der Ecke, ist es,  
 Und als das Mittagmahl vorbei, da nimmt er  
 Die Schüsseln ab, auf daß sie nicht beschmutzt 100

Von Hund und Raze würden, wäscht sie aus,  
 Und räumt sie in den Schrank. Zum Abendessen  
 Deckt er den Tisch, legt vor den Sitz des Bauern  
 Das Messer und den Köffel, stellt das Salzfaß  
 Dabei, die Speisen nach Begehr zu würzen, 105  
 Kraut oder Brühe, oder was es sonst gibt.  
 Das merkt der Alte gut, sagt er auch nichts.  
 Von dem was in der Wirtshaft nötig ist,  
 Entgeht dem Jüngling nichts, er trinkt das Vieh,  
 Und gibt den Pferden Futter, überall 110  
 Legt er mit Hand an, ganz aus freien Stücken.  
 Drei Tage schafft er so, mit nichts genährt,  
 Als dann und wann mit einer Schnitte Brot,  
 Die ihm der Bauer reicht. Nun kann er nicht mehr  
 Vor Hunger, fort will er. Doch als der Bauer 115  
 Merkt wie er geht, da ruft er ihn zurück:  
 „Bleib Du noch hier, zwei Tage oder drei,  
 Damit wir sehn, ob wir zusammen passen.“  
 Das sagt der Jüngling zu, der Alte aber  
 Gibt nun ihm zweimal täglich größere Schnitten, 120  
 Und fragt ihn auch, ob er etwas gelernt.  
 „O ja“, versetzt der Fremde, „ich verstehe  
 Die hohe Kunst, aus sehr geringen Dingen  
 Erles'ne Speisen zu bereiten, sei es  
 Aus Kraut und Mehl, mit wenig Milch und Schmalz 125  
 Und etwas Salz, wie es zur Würze dient.  
 Und noch etwas, o Herr, ist hier höchst nötig,  
 Ich sage Dir, wosern Du mir nicht zürnst.“  
 „Sags nur, ich zürne nicht.“ Da spricht der Jüngling:  
 „Sieh, Herr, Du scheinst wolhabend mir in Allem, 130  
 Und doch, Dein Brot hat weder Saft noch Kraft,  
 Ist spelzenreich, durchsetzt mit bitterm Unkraut;  
 Wenn Du mir nun von weißem Mehl und schwarzem  
 Nur einen Scheffel oder einen halben  
 Zum Backen geben willst, so leg ich Dir 135  
 Gebäck verschiedner Art, so Brote, Krügel,

Wie Brezeln vor, aus wolgeiebttem Stoff,  
 Gewürzt mit Eppichsamen, salzbestreut,  
 Bestrichen auch mit Speck, ganz wie Du wünschest.  
 Und was beim Sieben abfällt, heb' ich auf, 140  
 Und geb' es Deinen Hühnern oder Gänsen.  
 Und wenn ich Deinen Dienern das Gebäck  
 Alsdann verteile, stehe Du bei mir,  
 Und auf den Hakenstoß gestützt, gib acht;  
 Da scheinst Du ihnen gütig und bewirkst, 145  
 Daß Dir anhänglich ist das ganze Haus.“  
 Dem Bauer leuchtet ein der gute Rat,  
 Und so anständig findet er den Jüngling,  
 Daß er zum Gutsverwalter ihn ernennt,  
 Und mit selbständ'ger Leitung ihn betraut; 150  
 Und eine Vorsicht, eine Sorgfalt sieht er,  
 Daß nichts ihm, nichts den Seinen je gebricht.  
 Doch gibt er nur bedungenen Unterhalt,  
 Sonst nichts, und harte Arbeit muß der Jüngling  
 Verrichten, sich auch Kleidung zu verschaffen. 155  
 In treuer Mühe, ohne Eigenmuß  
 Dient er so seinem Herrn. Da stirbt das Scheusal,  
 Des Schmuß und Geiz von niemand ward erreicht.  
 Von seinen Leuten weinen wenige,  
 Da man ins Grab ihn senkt. Es wundert niemand, 160  
 Daß bald der Jüngling näher kommt der Witwe,  
 Und daß sie endlich Eheleute werden.  
 Er nennt sie ‚Mutter‘, ‚Sohn‘ sie ihn, die Knechte  
 Und Mägde pflegen ‚Vater‘ ihn zu rufen,  
 Und er dagegen heißt sie seine Kinder. 165  
 Nie sah man größre Liebe, größre Eintracht  
 In einem Haus. Die Thüre, die sich früher  
 Den Witwen und den Waisen streng verschloß,  
 Jetzt steht sie Reichen gleich wie Armen offen.  
 Da könnt Ihr gute Herberg finden, hart 170  
 An Dorfes Eingang steht das große Haus.“  
 Hochmüt'gen Tons versetzt darauf der Note:

„Gibts nicht auch hier im Dorfe einen Alten,  
 Mit einer jungen hübschen Frau?“ „D ja,“  
 Spricht drauf der Hirt, „hier lebt ein alter Mann, 175  
 Der hatte eine gute Frau, die leider  
 Verstarb; nun freite er vor Kurzem wieder  
 Und führte eine junge, freche heim.  
 Die achtet ihn für nichts, verbuhlt und schamlos  
 Hält sie ganz offen sich zu andern Männern. 180  
 [Das ist kein Ort der Unterkunft für Euch.“  
 Doch grade das ist nach des Roten Sinn;  
 Er fragt und forschet weiter, zu erfahren,  
 Wie es im Hause zugeh', welcher Abkunft  
 Sie sei, und als er alles wol erkundet, 185  
 Da findet er auf einmal, diese Frau  
 Sei eine seiner Nichten, und er müsse  
 Bei ihr notwendig Nachtherberge nehmen.  
 Der Vorsatz wird gefaßt und ausgeführt;  
 Er fragt nach dem Gehöft, inbeß der Ritter 190  
 Sich zu dem ersten Paar begibt, Herberge  
 Sich suchend. Bestens wird er hier empfangen;  
 Man leitet seine Kofse in den Stall,  
 Und sieht zu ihnen, wie zu seinem Diener;  
 Den Ritter selbst begrüßt in Ehrerbietung 195  
 Und Herzlichkeit der Hausherr samt Gemahl,  
 Entkleidet ihn der Rüstung, heißt ihn ruhen,  
 Schafft Alles, was dem Reisenden bequem,  
 Und läßt zugleich die Abendmahlzeit rüsten,  
 Die in der Halle angerichtet wird, 200  
 Heut mit besondrer Fülle für den Gast.  
 Vorher jedoch übt er die Pflicht des Christen,  
 Begibt sich vor das Hofthor zu den Armen,  
 Die täglich kommen, um gespeist zu werden,  
 Und spendet ihnen, eh' er selbst genießt.] 205

## VII. Bruchstück.

Die Brote schneidet er, gibt hin die Stücken,  
Auch Fleisch von Platten teilt er ihnen zu;  
So stärkt er sie zu froher Heimkehr. Dann  
Bei Tische spricht er: „Schickt mir Christus Gäste,  
So feir' ich mit den Meinen Osterfest, 5  
Wie jetzt zu Abend, wo Du uns erfreuest.  
Mir ist, was von Dir kommt, das sendet Gott.“  
Nun teilt er seinem Gast vom Schulterblatt  
Und Wein ein schönes Stück zu; aber dieser,  
Das Fleisch in kleine Stücken schneidend, gibt es 10  
Wie bei dem Abendmahle Christi hin  
An alle Diener, die die Mahlzeit teilen.  
Nachdem der Herr nun mancherlei Gerichte,  
Gekochtes und Gebratenes, gekostet,  
Wird ihm der Würztrunk, Wein und Met gereicht 15  
In schönem Kelch, gefertigt aus der Rinde  
Des Nußbaums, goldbeschlagen, drein graviert  
Des Paradieses vier berühmte Flüsse,  
Doch auf dem innern Grunde Gottes Hand,  
Die Gabe segnend; dieser Kelch entstammte 20  
Von einem Großen, der dort einst genächtigt.  
Nie trinkt der Wirt für sich allein daraus,  
Beim Ehrenmahl, wenn er kredenzt den Trunk  
Dem Gaste wie es Brauch, wird er geholt. —  
Und jetzt nachdem die Mahlzeit aufgehoben, 25  
Und Wasser für die Hände dargereicht,  
Nimmt er das Schaustück, angefüllt mit Wein,  
Trinkt, bringt's dem Gaste zu; doch dieser heut,  
Nach Hofbrauch, erst der Walterin des Hauses  
Den Trunk, bevor er selber ihn genießt. 30  
Dann steht er auf vom Tische, geht zur Ruhe,

Und überlegt sich hier, wie er wol schicklich  
 Die Gastfreundschaft vergelte. Er beschließt,  
 Der Wirtin seinen Mantel zu verehren,  
 Daß sie in reichem Schmuck zur Kirche gehe. 35  
 Erzählen wir nun, wies dem Kote ging.  
 Als Jener in das Haus, wo er des Guten  
 Nachher so viel genoß, eintreten wollte,  
 Da sprach der Kote, was er doch da suche,  
 Wo solch ein alter Affe sei. Der Ritter 40  
 Erwidert: „Besser wärs, Du kämest mit mir;  
 Was ich gewollt, das fand ich, und auch Du  
 Wirst haben, was Du suchst.“ Die um ihn find,  
 Die raten, vom Gefährten nicht zu gehn,  
 So gut wie hier werd' er es nirgends haben; 45  
 Doch er verachtend guten Rat, eilt fort  
 Zur Jungen, die er sich als Nichte lügt.  
 Er eilt nur in den Tod. Als er dort hinkommt,  
 Da findet er des Hofes Thor versperrt.  
 Inwendig steht der Alte mit zwei Söhnen. 50  
 Der Kote klopft und rüttelt fest am Thore:  
 „Mach' schleunig auf und laß mich nicht hier warten.“  
 „Sieh durch das Gatter nach, wer da ist,“ sagt  
 Der Alte, doch schon meldet ihm der Sohn:  
 „Er bricht das Thor, er kommt!“ Der Kote ruft: 55  
 „Mach' auf! Du fragst, als ob Du mich nicht kennst!“  
 Die jungen Söhne stehn in heller Wut,  
 Der Alte aber, ängstlich, heißt sie öffnen.  
 Frech und verwegen stürmt der Kote ein,  
 Nicht lüftet er den Hut, des Pferdes Bügel 60  
 Wirft er ins Gatter, mit dem Schwerte suchtelt  
 Er vor dem Hausherrn wie verrückt herum,  
 Dann mehr beruhigt, spricht er dann: „Mich wundert,  
 Wenn Ihr mich kennt, daß Ihr kein Wort mir sagt.“  
 „Ich weiß nicht, wer Ihr seid,“ spricht Jener, „der Ihr 65  
 Als Narr Euch breit macht, auch nicht, was Ihr wollt.“  
 „Ihr habt als Frau die liebe Nichte mein,

Erlaubt mir, sie einmal allein zu sprechen.“  
 „Meinthalben,“ sagt der Greis und heißt sie kommen.  
 Wie sie der Kote sieht, wird er entbrannt, 70  
 Und sie auch gegen ihn, sie wechseln Blicke.  
 „Es lassen alles Gute Dir Dein Vater  
 Und Deine Mutter wünschen, mehr sag' ich,  
 Sind wir allein.“ Sie stellen sich ans Thor,  
 Der Kote spricht gedämpft: „Merk, was ich sage, 75  
 Wir können hier nicht lang uns unterreden.  
 Laß nicht und weine nicht, verhalt Dich ruhig,  
 Damit der alte Hund dort nicht Verdacht schöpft;  
 Bald bist Du frei von ihm, wenn Du mir beistimmst.  
 Ich weiß Dir einen jungen feinen Freier, 80  
 Nicht klein, nicht groß, von mittlerer Statur  
 Und weißer Haut bei roten Wangen, schöner  
 Gibts keinen auf der Welt. Als der erfuhr,  
 Wie schön Du seist und was Du täglich leidest,  
 Da ward er tief betrübt und sprach zu mir: 85  
 „„Wenn du mir, lieber Freund, je Treue wahrtest,  
 So geh und sage der gequälten Frau,  
 Ich löse sie aus ihrer Haft, wenn sie will.  
 Wenn morgen sie ein Horn ertönen hört,  
 So trete sie vom Hofe auf die Straße, 90  
 Doch darf sie Niemand ins Geheimnis ziehen.  
 Ich eile dann herbei mit meinen Leuten,  
 Sie zu entführen. Sei sie meine Herrin  
 Alsdann und thue sie, was ihr gefällt.““  
 Nun sag ihm Deinen Willen, liebe Nichte.“ 95  
 Sie hört das Alles, scheinbar unbewegt,  
 Im Innern froh, und spricht mit trübem Ton:  
 „Ich geh' auf alles ein, des sei versichert.“  
 Da nimmt der Kote ihre Hand und kurz  
 Und zögernd spricht er: „Nun auch meinen Lohn: 100  
 „Gewähre mir, Dich dreimal zu umarmen.“  
 „Und wenn Du zehnmal willst,“ spricht sie, „es sei.“  
 Der Kote dann: „Ich will jetzt Abschied nehmen;

Du aber laß es nicht zu, daß ich gehe.“  
 Er wendet sich zum Greis: „Lebt wol,“ sagt er. 105  
 Der ließ ihn gerne ziehen, doch das Weib  
 Will nicht, sie bittet ihren Mann, er solle  
 Ihn halten: „Nehm' er doch bei uns vorlieb,“  
 Und eilig zieht sie selbst sein Pferd zu Stall.  
 Doch kümmert sich kein Mensch dann weiter drum, 110  
 Mag es doch fressen, wenn es dort was findet.  
 Sie gehn ins Haus, wol nimmt ihn auf die Richte.  
 Sie setzen sich, verliebte Neben fallen,  
 Es finden sich die Hände und die Lippen.  
 Da tritt der Alte ein, höchst mürrischen Aussehns, 115  
 Und mit so strupp'gem Barte, daß man gar nicht  
 Vor Haaren sein Gesicht erkennen kann;  
 Die krumme Nase nur, von roten Adern  
 Durchzogen, sieht hervor, die Augen, dunkel  
 Wie Höhlen, sind von Brauen überschattet; 120  
 Des Mundes Öffnung sieht man nicht, sie ist  
 Von langem, dichtem Barthaar ganz verdeckt.  
 Er heißt die Knechte reichlich Essen rüsten.  
 Unwillig sieht er das Gebahren Jener,  
 Er setzt sich zwischen sie. Das hilft nicht viel: 125  
 Bald setzen sie die Ländeleien fort,  
 Sich vor ihm vorwärts beugend. Da befiehlt er,  
 Höchst ärgerlich, nunmehr den Tisch zu decken.  
 Und „schämen sollst Du Dich,“ ruft er der Frau zu,  
 „So frech zu sein, ziemt weder Weib noch Mann, 130  
 Und Angeichts des eignen Manns zu schäkern.“  
 Er steht nun auf und thut, als müß' er fortgehn,  
 Von außen aber sieht er durch ein Thürloch.  
 Gleich rückt der Rote auf des Alten Sitz,  
 Und nun verschwindet jede Spur von Scham. 135  
 Das Alles späht der Alte, wie ein Dieb.  
 Als er zurückkommt, weicht der Rote nicht  
 Vom eingenommenen Sitze, denn sie hält ihn.  
 In höchstem Ärger mahnt die Frau der Bauer,



Das Essen zu beschleunigen, sie lacht, 140  
 Und schiebt es unter Spott und Scherzen auf.  
 Er fragt die Söhne, ob das Essen fertig:  
 Die sagen, man kann speisen, wenn man will.  
 „Nun, Frau, zum Essen denn und dann zum Schlafen!  
 Zeit ist's, daß Euer lieber Freund nun endlich 145  
 Zur Ruhe geh', Ihr habt ihn sehr ermüdet.“  
 [So setzt man sich zu Tische. Unser Paar  
 Weiß hier sich zu verständ'gen: wenn der Alte  
 Zur Ruhe, wollen sie sich wieder treffen.  
 Dann heuchelt man Ermüdung und bricht auf, 150  
 Die Frau mit ihrem Mann zum Ehebett,  
 Dem Roten wird ein Lager hergerichtet  
 Im Eßgemache selbst. Wie nun der Hauswirt  
 Zu schlafen scheint, schleicht sie von seiner Seite  
 Sich wieder zu dem Roten. Da geschieht 155  
 Was sie begehren. Doch nicht schläft der Mann,  
 Argwöhnisch späht er, wie die Frau entweicht,  
 Er fährt empor, er schleicht ihr leise nach,  
 Und trifft das Paar in schändlicher Umarmung.  
 Da packt die Wut ihn, auf den Roten stürmt 160  
 Er ein, ein schwerer Faustschlag ins Gesicht  
 Entkrafft dem Schänder ein paar vordre Zähne:  
 Der aber wendet sich, ergreift sein Schwert  
 (Nicht hindert ihn die Frau) und schlägt dem Alten  
 Die Todeswunde. Schreiend fällt der nieder. 165  
 Das ganze Haus wird wach, man dringt herzu,  
 Man sieht mit Grausen das Verbrechen: Mord!  
 Schallt es im Dorfe, Alles kommt in Aufruhr,  
 Zu Hülfe eilt die Nachbarschaft. Wol möchte  
 Der Rote im Getümmel gern entweichen; 170  
 Doch nicht gelingt's ihm. Er und seine Buhle,  
 Sie werden festgehalten fürs Gericht.  
 Der Alte gibt nur schwache Zeichen noch  
 Des Lebens von sich; augenblicklich schießt man  
 Zum Priester, ihn zum Tode zu bereiten.] 175

## VIII. Bruchstück.

Der kommt sogleich und spricht dem Todeswunden  
Den Glauben vor; doch der vermag nur noch  
Das erste Wort: „ich glaube“ hinzuhängen.  
Er fragt ihn, ob ihn seine Sünden reuen;  
Der Sterbende bejaht durch Wink und Worte. 5  
Durch Christi Leib wird er von Sünden rein,  
Und dann empfiehlst er seine Seele Gott,  
Indem er seufzt: „Herr Christ, erbarm Dich meiner,  
Auch denen, die zum Mörder an mir wurden,  
Vergieb, und lehre meine Söhne, daß sie 10  
Ein Gleiches thun.“ Mit diesem Seufzer stirbt er.  
Als nun der Tag heranbricht, strömt das Volk,  
Die Nachbarn groß und klein, von allen Seiten  
Zusammen zu dem Plage vor der Kirche.  
Der Richter auch, dem man die Unthat kund 15  
Gethan, erscheint und mit ihm alle Schöffen.  
Er nimmt das Wort: „Hier geht der Klageruf,  
Daß einer unsrer Besten sei erschlagen.“  
Die Schöffen sprechen weinend: „Wird das nicht  
Gerächt, so wiederholt sich solch Verbrechen.“ 20  
Nun schickt man nach den Kindern, nach den Mördern,  
Sie kommen, treten vor den Richter hin;  
Frech lacht der Kote, aber seine Buhle  
Vergeht in Reu und Scham, und blickt zur Erde.  
Der Richter, als er sieht, daß Jener lacht, 25  
„O Schmach,“ spricht er, „Du lachst bei diesem Jammer;  
Und da Du vor uns stehst? Was war die Ursach,  
Ihn hinzumorden?“ „Nun,“ versetzt der Kote,

„Er schlug mir meine Vorderzähne aus,  
 Und mir, weil ich bei meiner Nichte saß.“ 30  
 „Wenn dieses Deine Nichte,“ spricht der Richter,  
 „Warum verführtest Du die Blutsverwandte,  
 Und häuftest Dein Verbrechen durch ein zweites?“  
 Der Kote: „Warum lockte mich die Diebin?  
 Was schickte sie nach mir? Von selbst nicht kam ich.“ 35  
 Sie weint von blut'gen Thränen wahre Ströme,  
 Der Ohnmacht nah, dann rafft sie sich empor.  
 „O Schändlicher, was lügst Du doch auf mich?  
 Wie Adam bist Du, der einst seine Schuld  
 Auf Eva schob. Ich schickte nicht nach Dir, 40  
 Ich sah Dich Bösewicht auch vorher nie.  
 Du trogst mit lügnerischer Aussicht mich.  
 Ich will ja nichts von meiner Schuld bemänteln,  
 Doch schändlicher ist das, was Du verbrochen,  
 Die blut'ge That, bei der ich Dir geholfen. 45  
 Vergeltung tracht' ich nicht an Dir zu üben.  
 Schieb, Richter, noch den Spruch ein wenig auf,  
 Bis ich mich selbst verklagt und selbst verdammt.  
 Ich nehme freudig auf mich jede Strafe.  
 Wollt ihr an hohem Baume mich erhängen, 50  
 So schneidet mir das Haupthaar ab und flechtet  
 Daraus ein langes Seil, das mich erwürge;  
 So tötet das mich, was einst Andre lockte.  
 Doch nach drei Tagen nehmt den Leichnam ab,  
 Verbrennt ihn, werft die Asche in den Strom, 55  
 Daß nicht die Sonne dunkle, nicht die Luft  
 Den Regen weigre, oder Hagel wüfte.  
 Wollt Ihr mich zum Ertränken einbeschließen  
 In ein Gefäß, schreibt mein Verbrechen drauf,  
 Daß die mich nicht begraben, die mich finden. 60  
 Vielmehr sie sollen das Gefäß zerbrechen,  
 Und mich zurücke werfen in den Strom,  
 Ein Fraß den Fischen und den Ungeheuern.  
 Wollt Ihr zum Feuerofen mich verdammen,

Gern duld' ichs, um der Hölle Brand zu meiden. 65  
 Soll ich in schwarzem Sumpf mein Leben lassen,  
 (Gerechte Strafe der, die unrein war),  
 Ich stürze mich hinein, solch Ende freut mich,  
 Auf daß ich einst dem Höllenpfluß entgehe.  
 Und findet Ihr noch eine härtere Strafe, 70  
 Ich dulde sie; ich habe mehr verdient."  
 Sie schweigt; mitleidig nimmt das Wort der Richter:  
 „Sie spricht sich selbst ihr Urteil, sagt ob es  
 Genug nun sei.“ Bewegt erklären Alle:  
 „Kein weiteres Verhör ist hier mehr nötig.“ 75  
 Der Spruch der Schöffen lautet: „Wir erkennen  
 Ihr nur das Leben zu, wenn sie bereut.“  
 Die Söhne, die jetzt mild wie Lämmer sind,  
 Dem Richter fallen bittend sie zu Füßen,  
 Daß er sie straflos spreche und, wie vorher, 80  
 Des Hauses Herrin lasse sein. Er sagt es  
 In Milde zu, doch sie weist es zurück:  
 „Nicht Herrin, Mörderin soll man mich nennen;  
 Wollt Ihr mich leben lassen, zeichnet mich,  
 Doch so, daß ich zur Buße tauglich bleibe. 85  
 Nehmt mir die Nase, schneidet ab die Rippen,  
 Daß greulich ohne Schutz die Zähne stehen,  
 Und Niemand küste, Küsse mir zu geben;  
 Brennt mir das Kreuz der Schande auf die Wangen,  
 Die einst in Röte glänzten, wie die Rosen, 90  
 Daß Jeder meine Missethat erkenne  
 Und spreche: Weh, hast solches Du begangen?  
 Nur bleib' nicht ungesühnt die schwere Schuld.“  
 Doch hält der Richter aufrecht seinen Spruch,  
 Er teilt sie zu den Söhnen, daß sie ferner 95  
 Nicht Stief-, nein, rechte Mutter ihnen sei.  
 Sie weiht ihr Leben nun nur noch der Buße.  
 Die schönen Kleider tauscht sie gegen schwarzes  
 Gewand; das Haupthaar schneidet sie sich ab,  
 Flücht Schnüre draus, mit denen sie den Busen 100

Einschn eidend martert, und bedeckt das Haupt  
 Mit einem Tuch, auch das Gesicht verhüllend;  
 Den Psalter lernt sie, singt ihn jeden Tag,  
 Genießt vor Abends nichts, dann Schwarzbrot nur,  
 Und trinkt den ganzen Tag drei Becher Wasser. 105  
 Zu jeder Jahreszeit mit nackten Füßen  
 Geht sie und schläft die Nacht auf hartem Stroh,  
 Als Kissen für das Haupt dient ihr ein Holz.  
 Vor Tage steht sie auf, besucht das Grab,  
 Steht dort, bis sie vor Schwäche niedersinkt, 110  
 Fällt dann aufs Antlitz, heiße Thränen weinend.  
 Obs schneit, obs regnet, ob die Sonne brennt,  
 Bei Tagesanbruch mit dem Klang der Glocke  
 Gilt sie zur Kirche, die sie nur verläßt  
 Für kurze Zeit, sich das Gesicht zu waschen; 115  
 Wenn man zur Messe läutet, kehrt sie wieder,  
 Und bleibt bis Mittag. Keine Herrschaft übt sie,  
 Den Söhnen überläßt sie Alles. Geben  
 Ihr diese etwas, nimmt sie es entgegen,  
 Nie aber fordert sie. Kein Lächeln mehr, 120  
 Geschweige Scherz kommt über ihre Lippen.  
 Wenn Andre lachen, hat sie Thränen nur.  
 Nie hat sie Jemand zürnend, zankend, üppig  
 Gesehn, so lang ihr Leben noch gewährt.  
 Nachdem sie so den Söhnen übergeben, 125  
 Fragt nun das Volk der Richter: „Sagt was soll  
 Dem Roten werden, der bei uns so schwer  
 Und mit zwiefacher Schuld sich hat vergangen?“  
 Der Rote fühlt, der Tod sei ihm gewiß,  
 Er sucht nach Rettung: „Ich beschwöre Euch,“ 130  
 Stößt er hervor, „es weilt hier mein Gefährte,  
 Eh Ihr das Urtheil fällt, fragt den zuerst,  
 Er kann am besten zeugen, wer ich bin.“  
 Sie wollen nach ihm senden, doch der Gastfreund  
 Des Ritters spricht: „Er soll sogleich erscheinen. 135  
 Bei mir blieb er die Nacht, was der nicht that.“

Der Gastfreund stellt ihn vor, der Richter fragt:  
 „Sag, edler Ritter, ist dies Dein Gefährte?“  
 [„Seit gestern erst“, erwidert dieser, „hat  
 Er auf der Reise sich an mich geschlossen. 140  
 Wir kamen, als es Nacht ward, hier ins Dorf,  
 Zu meinem Gastfreund ich, doch er verließ uns,  
 Bei einer Nichte Unterkunft zu suchen.  
 Ich kenne ihn sonst nicht, nicht sein Geschlecht.“  
 Wie das der Ritter sagt, bringt durch die Menge 145  
 Ein Hund, fährt wütend auf den Roten los,  
 Will ihn zerreißen; wol kennt man im Dorfe  
 Das Tier, es ist von jener Art, die Diebe  
 Und das Gestohlene wittert und herbeischafft.  
 Der Herr des Hundes ruft: „Er ist ein Dieb, 150  
 Seht seine Sachen nach!“ Als es geschieht,  
 Da schnappt der Hund im Reisefack des Roten  
 Nach einem Mantel, nimmt und legt dem Ritter  
 Ihn vor die Füße. Staunend findet dieser  
 Das Kleid, das ihm am Flusse weglam, wieder. 155  
 Nun gibts dem Roten keine Rettung mehr:  
 Dreifach belastet, Ehebrecher, Mörder  
 Und Dieb, wird ihm die Strafe zuerkannt  
 Des Todes und vollzogen. Wie der Ritter  
 Dem Herrn des Hundes aber sich genähert, 160  
 Der mit der Menge an dem Plage steht,  
 Da zeigt sichs, daß er in dem jungen Mann  
 Den Neffen wieder findet, den als Knaben  
 Er einst verließ, als er die Fremde suchte.  
 Nicht ist das Wiedersehen erfreulich: hat doch 165  
 Der Jüngling seine Sippe aufgegeben,  
 Um hier unwürdig seines Stands zu leben,  
 Befangen in den Netzen einer Buhle,  
 Die ihn zu ehrlos weichem Leben lockt,  
 Durch die er sein Vermögen hier vergeudet. 170  
 Bereits zog Neue ein in seine Brust,  
 Und pochte manömal deutlich das Gewissen;

Da hört der Oheim nun, wies um ihn steht,  
Und liebreich straft und mahnt er ihn zur Rückkehr.  
Das gibt den Ausschlag. Neues Leben will er 175  
Beginnen bei den Seinigen; doch darf er  
Sich an des Oheims Seite, der so reich  
An Ehren heimkehrt, als Begleiter zeigen?  
Auch will er durch ausführliches Bekenntnis,  
Wie Alles kam, sich vorher erst entlasten.] 180

---

## IX. Bruchstück.

Der Ohm versetzt: „Das kannst Du mir ja sagen,  
Wenn es mehr Zeit ist. Komm nunmehr, laß satteln,  
Und nimm für Dich auch einen Diener mit.  
Dich kennt die Sippe besser doch als mich;  
Wer wird mich, der ich fremd bin, groß beachten? 5  
Thu mir die Liebe jetzt, komm mit nach Hause.“  
Vor Freude schwillt des Neffen Herz empor,  
Er weinet laut. „Laß gut sein,“ spricht der Ritter.  
Des Neffen Diener wird sogleich gerufen,  
Und Weider Leute rüsten bald zum Aufbruch. 10  
Man steigt zu Pferde, höher wirds am Tage,  
Und schnellen Laufs geht es der Heimat zu;  
Der kluge Hund voraus, die Abschiedsgrüße  
Der Bauern tönen nach, als Ohm und Neffe  
Des Dorfes Landwehr frohgemut durchreiten, 15  
Die jetzt am Tag durch Riegel nicht gesperrt ist.  
[Noch fern ist's bis zur heimathlichen Flur,  
Und wieder gilts auf Obdach für die Nacht  
Zu denken. Da am Nachmittage zeigt sich  
Ein Herrensiß, der nicht fern von der Straße 20  
Gelegen ist, in wasserreicher Gegend,  
Durch nassen Graben rings geschützt. Hier glauben  
Die Weiden, schicklich Unterkunft zu finden.  
Sie nehmen ihren Weg dahin, am Vorwerk  
Erfahren sie, wer Herr des Schlosses sei: 25



Es lebt hier eine ritterliche Frau  
Verwitwet, einsam, nur mit einer Tochter.  
Der lassen sie sich melden, und ersuchen  
Um Herberg. Gastfrei wird sie gleich gewährt.  
Das Thor des Herrenhauses öffnet sich,  
Sie reiten ein, die Diener bringen ihnen  
Die Rosse in die Stallung, während sie  
Beflissen sind, der Herrin sich zu zeigen.]

30

---

## X. Bruchstück.

Zuerst entledigen sie sich der Waffen,  
Der Überkleider auch, in einem Raume,  
Der ein Gemach im Ausgangsthore bildet.  
Da in die Wand sind Nägel eingeschlagen, 5  
Woran die Reisenden die Sachen hängen,  
Daß weder Mäusefraß noch Dieb sie trifft.  
Dann steigen sie, geleitet von der Herrin,  
Empor zum Söller, wo sie feierlichen  
Und herzlichen Willkommengruß empfangen.  
Die Ritter danken, und sie bittet beide, 10  
Zu bleiben und an einer Lustbarkeit,  
Die eben vor sich gehe, teilzunehmen:  
Man wolle in den Wassern, die das Schloß  
Umgeben, einen reichen Fischfang halten:  
„Denn mannigfach und zahlreich sind die Fische, 15  
Die da sich tummeln, und nur wen'ge Arten  
Entbehren wir.“ „Ich kann“, versetzt der Ritter,  
„Sogleich Euch eine Art des Fanges zeigen,  
Die Euch erfreuen wird.“ Vom Kraut Buglossa  
Führt er noch Pulver bei sich, und wie einst, 20  
Zeigt er damit besond're Kunst des Fischens.  
Sie gehn hinab ans Wasser, wo ein Rahn  
Sich findet, Ohm und Kesse steigen ein,  
Und streuen schnell gemachte Pillen um sich,  
Ergreifen eine Rute, und wie nun 25  
Die Fische kommen und die Pillen schnappen,  
So können sie nicht tauchen mehr, der Ritter  
Treibt sie mit seiner Werte auf das Trockne.

Die Herrin und der King vornehmer Fräulein,  
 Der sie umgibt, sie staunen, und der Nefse 30  
 Frohlockt ob dieser niegesehenen Kunst.  
 Laut hebt sich frohes Lachen, Händeklatschen:  
 Die Köche kommen, um den Fang zu holen  
 Und zu bereiten. Aus dem Kahne steigt  
 Der Ritter, und von allem Volk begleitet, 35  
 Kommt er zur Herrin wieder, froh begrüßt:  
 „Nie sah ich einen Fischer, der Euch gleicht.“  
 Dann läßt sie hin auf weichem Grase breiten  
 Die Fische, um zu sehn, wieviel und welche  
 Der Weiher berge. Ausgestellt sind da 40  
 Die Hechte, Quappen, die da Wölfe sind  
 Für Fische, weil sie sie als Raub verschlingen,  
 Die Brassen, Lachse, Karpfen, Schleien, Schmerlen,  
 Die Orfen, Alfen, und die grätigen Nasen,  
 Die Grundeln und zweiartige Forellen, 45  
 So rot als weiß, Großköpfe auch, die hinter  
 Dem großen Haupt nur schwachen Körper zeigen,  
 Die glatten Aale und die härtigen Welse,  
 Rheinanken, Eschen, beide zarten Fleisches,  
 Die Barsche mit den scharfen Stacheln, 50  
 Und viele noch, die ich so gut nicht kenne.  
 Die Herrin heißt, nachdem man sich am Anblick  
 Ergötzt, sie rüsten und den Tisch bereiten,  
 Und schickt zugleich nach ihrer Tochter, schleunig  
 Sich unten einzufinden. Es entteilen 55  
 Die stinken Bagen dahin, wo sie weilt,  
 Aus goldnen Fäden ein Paar Binden wirkend  
 Für Niederkleider eines Bräutigams,  
 Den sie von Christi Gnade sich erhofft.  
 Sie geht hervor aus ihrem Zimmer, leuchtend 60  
 Wie Vollmond, und so gleichen sanften Gleitens,  
 Man weiß nicht ob sie schwebt, nicht ob sie geht.  
 Als sie den Gästen Gruß gesagt und Willkommen,  
 Befiehlt die Herrin vor Beginn der Mahlzeit

Das Wasser für die Hände, das zuerst 65  
 Der Tochter, dann den Gästen, ihr zuletzt  
 Vereicht wird. Nun begibt man sich zu Tische;  
 Die Herrin sitzt beim Ohm, beim Neffen aber  
 Das Fräulein, und den Tischgenossen ist,  
 Wie bräuchlich, eine Schüssel und ein Becher 70  
 Gemeinsam. Jener Hund, der einen Dieb  
 Vermag zu wittern, sitzt zu ihren Füßen,  
 Er wedelt mit dem Schweife, mahnt den Neffen,  
 Ihm auch etwas zu reichen; was der nun  
 Freiwillig vorhält, nimmt er; was ihm aber 75  
 Durch Zufall niederfällt, hebt er nicht auf.  
 Sagt man beim Geben: „Kost' einmal, das hat  
 Ein schlechter Mensch gekost'“, berührt ers nicht,  
 Und hat ers schon im Munde, speit ers aus.  
 Der Diener Einer, die die Speisen reichen, 80  
 Hat von des Ritters Sattel ein Paar Sporen  
 Entwendet. Als der Dieb vom Waffenträger  
 Des Ritters sich beim Reichen helfen läßt,  
 Wies Brauch ist, springt der Hund, der Alles sieht,  
 Auf einmal auf den Speiseträger los, 85  
 Zerreißt den Rock und hätte ihn gebissen,  
 Wenn nicht der Waffenträger es verhindert.  
 Der Ritter lacht, die Andern alle staunen.  
 Die Herrin spricht: „Das ist doch wunderbar.“  
 „Um einen Diebstahl weiß der Hund,“ versetzt 90  
 Der Ritter ihr und wendet sich zum Diebe:  
 „Schaff wieder, was du stahlst, sonst hängt man Dich.“  
 Der bringt in Eil die beiden Sporen wieder:  
 „Ich knöpfte sie von Eurem Sattel los,  
 Es war kein Mensch dabei und Niemand sah es; 95  
 Weiß es der Hund, so sagt' es ihm der Teufel.“  
 „Gib ihm die Sporen, sieh, wem er sie bringt.“  
 Der Dieb gehorcht, der Hund bringt sie dem Ritter.  
 Der sagt zu ihm: „Bring sie dem Waffenträger.“  
 Und heftig mit dem Schweife wedelnd thut ers. 100

„Geh hin, fall' nun dem Dieb zu Füßen, bitte  
 Ihn um Verzeihung.“ Und der Hund geht hin,  
 Liegt auf dem Bauch mit vorgestrecktem Kopfe  
 Und heult, wie wenn er um Verzeihung bitte.  
 „Nun sag: steh' auf, wir wollen wieder gut sein.“ 105  
 Das sagt der Dieb, froh springt der Hund empor,  
 Und liebkost diesem bald, bald seinen Herren.  
 Der Ritter spricht: „Nun nehmt einmal den Dieb  
 Beim Haar und thut, als schlägt Ihr mit dem Stock ihn.“  
 Wie Zwei das thun und rufen: „Warum stahlst Du?“ 110  
 Da springt der Hund empor, verteidigt ihn,  
 Und beißt die Beiden schmerzhaft in die Waden,  
 Weil den sie, dem er Gutfreund ist, jetzt necken.  
 Die Einen lachen, während Andre staunen.  
 So wird die reiche Mahlzeit nun geendet. 115  
 Nach manchem Gang und ebenso viel Bechern  
 Erscheint das Handfaß, noch ein Weilchen bleibt  
 Man bei einander, bis man ausgetrunken.  
 Noch ist die Zeit der Reife nicht für Baumfrucht;  
 Erdbeeren gibts daher nur, die von Knaben 120  
 Im Wald gesammelt und zum Teil in Schalen,  
 Zum Teil in Haselrinde sind gepflückt.  
 Nachdem man sie verzehrt, hebt man den Tisch auf.  
 Das Wasser für die Hände wird genommen,  
 Dann ziehn die Frauen sich zu kurzer Ruhe 125  
 Zurück, und Ohm und Nefse nützen auch  
 Die Zeit, sich für den Abend neu zu kleiden.  
 Dem Reisesack entnehmen sie die Stücke,  
 Die Beide tragen wollen. Es entlebigt  
 Der Ritter sich des Niederkleids; er legt 130  
 Die seidnen Binden, die man kauft in Lucca,  
 Sich um die Beine, und sie kunstreich knüpfend,  
 Läßt er vom Knie die Schleifen niederwallen.  
 Und an die so geschmückten seidnen Strümpfe  
 Schließt sich beim Fuß das feine Schuhwerk an. 135  
 Der Nefse kleidet sich mit roten Strümpfen,

Darüber Schuh von Corduan gemacht;  
 Die schönen Binden breiten Randes reichen,  
 Und hier behängt mit Schellen, auch ums Knie.  
 Als Oberkleider tragen sie Gewänder, 140  
 Die reiches Pelzwerk, bunt und flaumig, ziert,  
 Und die mit breitem schwarzem Saum gefaßt sind.  
 Der Nefse steckt ein Ringlein, das das Fräulein  
 Bei Tische ihm als Tischgenossen reichte,  
 Sich an: kaum zwingt ers an den kleinen Finger. 145  
 So steht er durch die Güte seines Oheims  
 Nun schön geschmückt: die eigne arme Kleidung,  
 Das schlecht gewaschne Hemde und den Mantel  
 Von Marberfell, der alt schon und verschweißt,  
 Die wirft er fort. Sie gehen zu den Damen, 150  
 Die sie im Söller, Ausguck haltend, treffen.  
 [Und nun gibt es der Kurzweil mancherlei.  
 Das Wetter lockt ins Freie, man begibt  
 Sich in den Garten, wo zwei Vogelhäuser,  
 Von denen eins, das größte, Dohlen birgt, 155  
 Das andre kleinre Stare, Alle fesseln.  
 Die Dohlen sind ein lustiges Gesindel.]

## XI. Bruchstück.

Man füttert sie, sie lassens selbst sich schmecken,  
Und geben ihren Jungen auch davon.  
Wenn Jemand durch das Gitterwerk des Käfigs  
Brosamen vorhält, fahren sie drauf zu  
Mit aufgesperrtem Schnabel, jede trachtet 5  
In Eier davon ein Stückchen zu erschnappen.  
So kirre werden sie nach kurzer Zeit;  
Ja wenn man ihnen dann das Thürrchen öffnet,  
So setzen sie sich auf die Hand und nehmen  
Was man gereicht, auch lassen sie sich streicheln, 10  
Und sind sie satt, so kehren alle wieder  
Gleich in den Käfig, sitzen da und streichen  
Sich mit dem Schnabel ihr Gefieder glatt.  
Das kreischt vor Lust den lieben, langen Tag;  
Dem Fräulein ist es herrliche Ergözung, 15  
Den älteren gewährt es wenig Spaß.  
Der zweite kleinre Käfig für die Stare  
Hält innen weder Futter noch auch Wasser.  
Man sperrt die Wildlinge hinein und zwingt sie,  
Daß sie durchs Gitterwerk um Nahrung schreien; 20  
Die Alten ägen nicht mehr, und die Jungen  
Gewöhnen sich an hingestreckte Finger.  
Um sie zu lehren, hat man abgerichtet  
Ein kluges Starenweibchen, Schwester Staza;  
Da lernen sie das deutsche Vater unser, 25  
Bis zu den Worten: der Du bist im Himmel,  
(Hel, lel, lel, sprechen sie noch dreimal nach)  
Und einen Psalmenanfang: Singet, singet;  
Die Jungen sind gelehrig, nicht die Alten.  
Indessen gehen in Begleit der Herrin 30

Der Ritter und der Nefse hin, wo Harfner  
 Sich hören lassen. Doch ihr Bester selbst  
 Ist Stümper seiner Kunst. Der Ritter fragt:  
 „Ist hier noch eine Harfe?“ „Eine hab ich,  
 Bersezt die Herrin, „besser gibt es keine, 35  
 Auf der mein seliger Gemahl oft spielte,  
 Bei deren Klang mein Herz in Liebe hinstarb,  
 Und die nach seinem Tod Niemand berührte.  
 Sie steht, wollt Ihr drauf spielen, Euch zu Diensten.“  
 Auf ihr Geheiß wird sie gebracht. Der Ritter 40  
 Ergreift und stimmt sie, fängt zu harfen an:  
 Die Linke und die Rechte rührt die Saiten,  
 Aus denen süße Melodien quellen;  
 Und so scharf wird der Tact hervorgehoben,  
 Daß der selbst, der das Tanzstück gar nicht kennt, 45  
 Mit Hand- und Fußbewegung nicht kann fehlen.  
 Die Harfner, die vor ihm die Saiten schlugen,  
 Die hören schweigend zu, und wagen nicht  
 Begleitend einzufallen. Und so spielt er  
 Drei seltne Tänze, die gar lieblich klingen; 50  
 Da bittet um den vierten noch die Herrin,  
 Und fordert ihre Tochter auf, dazu  
 Mit seinem Nefsen einen Tanz zu treten.  
 Der Ritter läßt alsbald, statt einer Antwort,  
 Ein kunstvoll Vorspiel voller schwerer Läufe 55  
 Ertönen, während dessen sich das Paar  
 Zum Tanz erhebt und aufstellt. Dann beginnt es:  
 So wie der Falke um die Schwalbe kreist,  
 So dreht er sich um sie; wenn er ihr naht,  
 Entweicht sie schnell; er heftiger Bewegung, 60  
 Sie scheint zu schweben; so vollendet ist,  
 Wie sich die Hände, sich die Füße regen,  
 Man könnte nichts dran auszufehen finden.  
 Nun geben sie das Zeichen aufzuhören,  
 Die Hände sinken; Manchem that das leid. 65  
 Sie setzen sich zusammen, es entflammt



In ihnen heft'ge Liebe, und sie müssen  
 Sich für das ganze Leben zugehören;  
 Die Mutter siehts, auch ihr gefällt die Neigung,  
 Sie hindert nicht des Pärchens Liebesflüstern. 70  
 Das Fräulein schlägt ein Würfelspiel dem Freunde  
 Dann vor: wer dreimal siegt, der soll den Ring  
 Des Überwundnen haben, Jener aber  
 Erwiedert: „Nein, wer einmal schon gesiegt.“  
 Nun würfeln sie und er verliert; mit Freuden 75  
 Zieht er den Ring ab, froh steckt sie ihn an,  
 Das Zeichen ihres Siegs. Beim zweiten Male  
 Verliert sie aber, und so nimmt sie denn  
 Nun ihren Ring und steckt, indem sie dreht,  
 Ihn an des Freundes Finger. Eine Feder 80  
 Im hohlen Mittelknoten macht den Ring  
 Weit oder eng, wie es der Finger heischt;  
 Sie muß ihn weitem, wenn er ihm soll passen.  
 |Indessen sitzt der Ritter mit der Herrin  
 Zusammen im Gespräch; die Gäste mögen, 85  
 So bittet sie, sichs bei ihr eine Zeit  
 Gefallen lassen, nicht sei sie dagegen,  
 Wenn sich das junge Pärchen näher käme.  
 Er lehnt nicht ab, berichtet seinerseits  
 Von seiner Rückkehr, wie den Neffen er 90  
 Gefunden habe, wie er ihn vermocht  
 Mit ihm zu kommen, und wie er sich freue,  
 Nach langer Zeit die Mutter zu umarmen.  
 Sie schildert, wie sie seine Mutter kenne,  
 Wie sie sie oft besuche, wie noch neulich 95  
 Sie bei ihr sei gewesen, wie sie selbst  
 Gebattrin mit ihr sei. Da schrickt der Ritter  
 Zusammen, ein Verdacht steigt in ihm auf:  
 Wie? hat die Mutter sich zum zweitenmale  
 Vermählt, und das vor mir geheim gehalten? 100  
 Hat sie noch einen andern Sohn? Er bittet  
 Die Herrin, von der Mutter mehr zu sagen.]

## XII. Bruchstück.

„Nun sprich, o Herrin, da Du meine Mutter  
Zujüngst gesehen, ob sie noch gesund ist,  
Ob sie in Frieden ihrer Güter waltet,  
Und wie sie Dir Gebattrin ward. Ist mir  
Ein Bruder noch geschenkt, den aus der Taufe 5  
Du hubest, oder hat sie selbst etwa  
Bei Deiner Tochter Patenpflicht erfüllt?“  
Erstaunt ob diesen Worten spricht die Herrin:  
„Wie kannst Du doch so thöricht sein und denken,  
Daß Deine Mutter wieder sich vermählt, 10  
Sie, die nach Deinem Fortgang nie Genuß mehr  
Am Leben hatte und die fast verging  
Im Weinen und in Sehnsucht nach dem Sohne.  
Nein, meine Tochter hub sie aus der Taufe,  
Und seitdem hält sie lieb und wert uns Beide 15  
Wie eigne Kinder; oft besucht sie uns,  
Und niemals, daß sie nicht Geschenke mitbringt.“  
Wie das der Ritter hört, so steigen Thränen  
Ihm in das Auge und, bewegt von Mitleid  
Mit seiner Mutter Schmerz, spricht er: „D laß mich 20  
In dieser Woche fort, daß ich sie sehe!“  
„Du sollst,“ versetzt sie, „Deine liebe Mutter  
Noch morgen Abend sehn. Ich aber will mir  
Zuerst bei ihr das Botenbrot verdienen.“  
Im Hause spricht es sich herum, der Ritter 25  
Sei der Gebattrin Sohn; da freun sich Alle,

Daß er gesund zurückkehrt zu der Mutter.  
 Für nächsten frühen Morgen wird geordnet  
 Ein Bote von der Herrin mit der Meldung,  
 Noch heute treffe bei ihr ein der Sohn. 30  
 Indessen spielt das Pärchen weiter. Jedes  
 Hat dreimal obgesiegt und jedesmal  
 Freut sich wer unterliegt, wie wer gewinnt.  
 Es gilt als Preis die eigene Person,  
 Die der Besiegte wechselt mit dem Sieger: 35  
 Dann ist er Jungfrau oder sie der Jüngling,  
 In süßer Sprachverwirrung heißt er „Sie,“  
 Sie aber „Er.“ Nun hehlen sie nicht mehr,  
 Wie glühend sie sich lieben. Wenn die Mutter  
 Es litte, wäre heute noch Vermählung. 40  
 Wol hat die wider die Verbindung nichts,  
 Doch wahr't sie gute Sitte; kaum dagegen  
 Zwingt sich das Fräulein, weiter noch zu warten.

---



Rudlieb wieder zu Hause.



## XII. Bruchstück.

(Fortsetzung.)

Des andern Morgens nehmen beide Gäste  
Vom Schlosse Abschied, setzen sich zu Pferde 45  
Und reiten unter mancherlei Gesprächen  
Ins Land hinein. Nach längerem Ritte treffen  
Sie auf drei Abgesandte seiner Mutter,  
Die zur Begrüßung ihm entgegenkommen.  
Mit Kuß und Handschlag werden sie begrüßt, 50  
Sie danken Gott der frohen Wiederkehr  
Des Sohns, der reich an Gut und Ehren heimzieht,  
Und sichern ihm die treuesten Dienste zu:  
„Wenn jetzt der Unfern drei nur vor Dir stehen,  
Dich zu empfangen, halte das zu Gute: 55  
Denn kaum erst hat der Bote Dich gemeldet.  
Da brach, wer bei der Hand war, eilig auf.“  
Der Ritter küßt sie wiederholt und dankt  
Für ihre Treue, läßt dann einen Becher  
Mit Wein aus seinem Reisevorrat reichen. 60  
Sie trinken den Willkommenstrunk. Nachdem er  
Sich noch erkundigt, wies im Hause stehe,  
In Feld und Flur, setzt man die Reise fort.  
Indessen ist das mütterliche Haus  
In frohem Aufruhr, alles harret der Ankunft. 65  
Ein Knabe ist auf einen Kirschbaum  
Gestiegen, um von dieser Warte aus  
Zu spähen und zuerst den Herrn zu melden:  
Nicht achtet er der Kirschten, die da hängen.  
Ob ihm sitzt in den Zweigen eine Dohle, 70

Die achtsam zuschau, höchlich sich verwundert,  
 Warum der Knabe wol der Kirsch'nen schöne:  
 Der Herrin will sie plaudern, was er thue.  
 Der Knabe hat nur einen Wunsch, den Herrn  
 Zu sehen, immer wiederholt er vor sich: 75  
 „Herr Kublich, eile, komm!“ Das lernt die Dohle,  
 Sie fliegt zur Herrin: „Höre, was ich sage,“  
 Spricht sie. „So sprich.“ „Herr Kublich, eile, komm.“  
 Wenn auch die Diener sehen, wie die Mutter  
 In Sehnsucht seufzt, so lachen alle doch 80  
 Des Vogels, der den Spruch sich so gemerkt.  
 Die Mutter spricht zum Vogel: „Flieg zurücke,  
 Sitz wieder auf den Baum und was der Knabe  
 Dort ruft, das merke Dir und ruf mir auch.“  
 Noch immer späht der Knabe angestrengt 85  
 Nach Kublichs Ankunft. Plötzlich tauchen auf  
 Am dichten Waldesaum zuerst die drei,  
 Die ihm entgegenritten, dann der Keffe,  
 Zur Seite ihm der Waffenträger, endlich  
 Kommt auch der Herr hervor mit seinem Diener. 90  
 Der Knabe ruft: „Freut Euch, es naht der Herr!“  
 [Die Dohle hört es, wiederholt den Ruf,  
 Und kündigt ihn dem frohbewegten Hause,  
 Bevor der Knab' dem Kirsch'nenbaum entstieg.  
 Man eilt hinaus vors Thor, die Mutter folgt 95  
 Beschwingten Schrittes, in die Ferne eilt  
 Der Blick, dahin wo näher nun und näher  
 Die Reiter kommen. Noch ein kurzes Weilchen,  
 Und in der Mutter Armen ruht der Sohn.  
 Am andern Tage soll die frohe Heimkunft 100  
 Gefeiert werden durch ein großes Festmahl,  
 Zu dem des Hauses Freunde sind geladen.  
 Da schmückt sich Alles fröhlich: Ohm und Keffe  
 Begehren vorher, sich vom Staub der Reise  
 Zu reinigen. Es wird ein Bad gerüstet, 105  
 Sie richten sich in Ordnung Bart und Haar.]



### XIII. Bruchstück.

Der Nefse schert den Bart, daß auch kein Härchen  
Mehr sichtbar ist, der Aufmerksamste kann  
Nicht unterscheiden, ob ein Kleriker,  
Ein Schüler oder ein bartloses Weib  
Sich zeige, jungfrauenhaft ist sein Gesicht. 5  
Nachdem sie sich geschoren und den Schmutz  
Mit Wasser abgespült, entsteigen sie  
Der Wanne. Jedem reicht der Waffenträger  
Den Bademantel, und mit ihm bedeckt,  
Streckt man sich auf das Lager, daß man trockne, 10  
Und daß des Badens Hitze sich verliere.

---

Nach kurzer Zeit wird wieder aufgestanden  
Und Schuhe und die Kleidung angelegt.  
Nun geht's zur Tafel. Auf den Hochsitz soll  
Sich Kudlieb setzen, doch er weigert sich, 15  
Und unterthänig nimmt er, wie ein Gast  
Der Mutter rechts von ihr den Platz; denn gern  
Läßt er ihr alle Herrschaft. Was sie reicht,  
Nimmt er von ihr in Ehrerbietung an.  
Sie schneidet Brot und theilt's den Gästen aus, 20  
Schickt ihnen Becher auch mit Wein und Met.  
Der Nefse Kudliebs ist sein Tischgenosse,  
Von einem Brote essen sie und trinken  
Gemeinsam Beide aus demselben Becher.

Die Mutter hat, wie es ihr Brauch, sich keinen 25  
 Genossen auserwählt, Gesellschaft leistet  
 Ihr jene Dohle, der sie Brocken reicht  
 Vom Brote. Die im Schnabel, stelzt der Vogel  
 Gespreizt einher, den ganzen Tisch durchmessend.  
 Nach manchem Gang, nach ebenso viel Bechern 30  
 Läßt sie das Wasser für die Hände reichen;  
 Der Kämmerer bringt es ihr erst, dann den Andern.  
 Nun folgt der Schlußtrunk, von dem Schenk geboten.  
 Nachdem die Tische abgeräumt, die Tücher  
 Gefaltet sind, erheben sich die Gäste, 25  
 Sie sprechen Dank der Herrin aus und Freude,  
 Daß Kudlieb heil und glücklich heimgekehrt,  
 Der Mutter beizustehn, damit sie nicht,  
 Wie früher oft, Gewalt erleiden müsse,  
 Und ihn mit Schmerz entbehre. Schnell verbreitet 40  
 Sichs in der Gegend, Kudlieb sei zurück  
 Und habe reiche Schätze mitgebracht.

---

Wie sichs nun einmal fügt, daß er allein  
 Mit seiner Mutter ist, tritt er ins Zimmer  
 Zu ihr und läßt durch seinen Waffenträger 45  
 Den mitgebrachten Reisefack sich holen.  
 Aus dem nimmt er die mannigfachen Gaben  
 An Kleidern, Pelzen, Kostbarkeiten, Schmuck,  
 Die ihm in den zehn Jahren der Verbannung.  
 Geworden sind. Er läßt auch jene Brote 50  
 Hervorziehen, die in Afrika gefertigt.  
 Als sie zum Vorschein kommen, sagt er scherzend  
 Zur Mutter: „Sieh, das war bis jetzt mein Lohn  
 Für meine Dienste draußen. Als ich wegging,  
 Verehrte sie der König mir und sagte, 55  
 Jetzt sollte ich sie brechen.“ „Kufen wir,“  
 Versetzt die Mutter, „auch das Hausgesinde  
 Herbei, daß es an afrikanischen Broten

Sich mit uns labe.“ Doch der Ritter spricht:  
 „Ich glaube, besser ist's, sind wir allein.“ 60  
 Er zieht das Messer, um das eine Brot  
 Zu schneiden, doch da stößt er auf das Silber  
 Der Schale, unter der der Geldschatz liegt.  
 Den Überzug des Mehles kratzt er ab,  
 Das Silber blinkt hervor und er entdeckt 65  
 Die Nieten, welche beide Schalen halten;  
 Die Köpfe werden abgefeilt, die Schalen  
 Gehn auseinander und die goldnen Münzen,  
 So dicht gehäuft, daß keine weiter Platz hat,  
 Erscheinen. Kudlieb springt empor verwundert, 70  
 Und danket Gott; nun ist kein Zögern mehr,  
 Das zweite Brot auch nimmt er, schabt das Mehl ab,  
 Entfernt die Nieten und erblickt den Inhalt,  
 Die Kostbarkeiten, Münzen; hoch erstaunt er,  
 Die Mutter schwelgt in Freude, und mit Seufzen 75  
 Und himmelan gewandten Augen dankt  
 Sie Christus, daß er ihr den Sohn so glücklich,  
 Mit solchem Reichtum wieder zugeführt.  
 Der Ritter wirft sich nieder, küßt den Boden,  
 Als ob er zu des Königs Füßen läge, 80  
 Und weinend, das Gesicht von Thränen naß,  
 Fleht er: „Wer kann, o Gott, sich mit Dir messen,  
 Der Du in Gnaden einen armen Menschen  
 So reich und ehrenvoll zu machen würdigst  
 Und seiner Sünden nicht gedenken willst? 85  
 Verleihe mir, o Herr, daß ich nicht sterbe,  
 Bevor ich ihn, zu dem ich arm und elend  
 Gekommen, wiedersehe; der mich aufnahm  
 Auf Dein Geheiß, der gütig mich behielt  
 Zehn Jahre lang und mich Verbannten ehrte 90  
 Durch Spenden, daß ich nun kann glänzend leben,  
 Wenn ich nur weise einzuteilen weiß.“  
 Nachdem sie sich genug gelabt am Anblick,  
 Verschließen sie mit allerhöchster Sorgfalt

Die Schalen wiederum, und gehn hinaus, 95  
Die andern Kostbarkeiten mit sich tragend.  
Es naht eine Anzahl jüngerer Diener  
[Die breiten nach der Herrschaft Weisung Alles  
Im Saale aus, daß man das Auge weide.  
Das ganze Hausgesinde wird versammelt, 100  
Und keiner ist, der ohne ein Geschenk  
Von Rudliebs Hand, in Freuden wieder geht.]

---

#### XIV. Bruchstück.

[Der Ritter will, als er der Güter Herrschaft  
Nun wieder angetreten, seinem Neffen,  
Der bei ihm lebt und dem er Vater ist,  
Die Hochzeit richten, die das Pärchen sehnlich,  
Schon als es sich verlobt, gewünscht hat. Alles 5  
Wird vorbereitet und als Werber macht  
Sich Kudlieb selber zu des Fräuleins Mutter  
Hin auf den Weg. Was nötig, wird besprochen,  
Geordnet werden Eherecht und Pflichten,  
Der Tag des Festes und die Zahl der Gäste 10  
Bestimmt und festgesetzt. Dann spricht der Ritter:]  
„Ich werde unsre lieben Blutsverwandten  
Zum Feste laden, daß sie sind zugegen,  
Wenn dieser Bund bekräftigt wird; Ihr aber,  
Ihr labet Eure Töchter zu uns ein, 15  
Und was von Mannes- und von Frauenseite  
Zu Euch in Treu gehört.“ Am Tag der Hochzeit  
Erscheint das Fräulein, ihre Anverwandten  
Umgeben sie. Nun nahen auch die andern,  
Bald ist der Hof von Gästen ganz gefüllt, 20  
Begrüßt von Kudlieb mit dem Willkommstuß;  
Ein Mañl erwartet sie. Als es geendet,  
Begeben sich zunächst in ihre Zimmer  
Die Damen mit dem Fräulein, ein'ge Ritter  
Begleiten sie und tragen ihnen Kissen. 25  
Zum Dank wird ihnen Wein gereicht. Der Erste  
Ergreift den Becher, trinkt und gibt ihn weiter,  
Und so die Reihe um, bis daß ihn leer

Der Schenk zurückempfängt. Sie grüßen neigend  
 Und gehn zurück zu Rudlieb und den Herren. 30  
 Nun spricht der Ritter: „Weil Euch Gott allhier  
 Versammelt hat, so hört mich an und helfst,  
 Daß unter schon Verlobten eine Ehe  
 Geschlossen werde. Das soll heut geschehen,  
 Ihr aber seid bei dieser Handlung Zeugen. 35  
 Es hat sich so gefügt, daß dieser Jüngling,  
 Mein Nefse, und das Fräulein gegenseitig  
 In Liebe kamen, als sie Würfel spielten;  
 Sie wollen nun das Ehebündnis schließen.“  
 Die Herren sagen: „Alle müssen wir 40  
 Dazu verhelfen, daß der junge Mann,  
 Der so vortrefflich sonst, nicht Schande leide,  
 Und ganz der Buhlerin entrissen werde,  
 Die da verdient, den Feuertod zu leiden,  
 Und preisen Gott, daß in der Welt doch Eine 45  
 Sich fand, die jener Here Macht zerbrach.  
 Da steht der Jüngling auf, sagt Allen Dank  
 Für ihre Güte und bekennt in Reue,  
 Wie sehr sein früheres Leben ihn geschändet:  
 „Ihr seht, wie nötig eine Frau mir ist; 50  
 Und hätten wir auch eine hier gefunden,  
 So will ich dennoch mich mit diesem Fräulein  
 Verloben und verbinden; meine Bitte  
 Ergeht an Euch, uns Zeugen jetzt zu sein,  
 Wenn wir, wie es der Brauch ist, Ehgeschenke 55  
 Uns geben.“ „Alle thun hierin Dir Beistand,  
 Erwidern jene. Und nun sendet Rudlieb  
 Nach den drei Frauen, die alsbald erscheinen;  
 Das Fräulein geht voran, gesenkten Hauptes;  
 Von seinem Sitz erhebt sich Jeder höflich. 60  
 Nach kurzer Zeit, als Alle Platz genommen,  
 Steht Rudlieb auf und bittet sich Gehör:  
 Den Freunden und den Stammgenossen kündet  
 Er das geschlossene Bündnis und die Liebe,

Die Eins zum Andern hat und fragt den Jüngling, 65  
 Ob er zur Frau sie wolle. Der bejaht.  
 Nun fragt man sie, ob sie zum Mann ihn wolle.  
 Sie lächelt: „Soll ich den zum Manne nehmen,  
 Den ich im Spiel als Sklaven mir gewann,  
 Den mir der Würfel brachte, der versprach 70  
 Allein mir zu gehören, ob er siege,  
 Ob er verliere? Mög' er tren mir dienen  
 Zu jeder Zeit, in jedem Augenblick.  
 Je treuer, desto lieber ist er mir.“  
 Da lachen Alle zu des Fräuleins Worten, 75  
 Die so behutsam sind und doch so freundlich.  
 Und da sie sehn, daß auch die Mutter nicht  
 Zuwider ist, und daß sich Beider Gut  
 Die Wage hält, so kommt man überein,  
 Als Gattin ihm das Fräulein zu gewähren. 80  
 Der Bräutigam zieht das Schwert und wischt's am Hute,  
 Steckt an das Heft den goldnen Ehering,  
 Und heut ihn so der Braut, indem er spricht:  
 „Wie dieser Ring den Finger rund umschließt,  
 Verpflicht' ich Dich zu fester ew'ger Treue, 85  
 Die Du mir hältst bei Strafe Deines Lebens.“  
 Doch sie versteht sehr klug und angemessen:  
 „Ein gleiches Recht für Beide. Warum soll ich  
 Dir beztre Treue wahren als Du mir?  
 Sag, hätte es wol Adam zugestanden, 90  
 Der Eva ungetreu zu sein, da Gott doch  
 Aus seiner Rippe eine Eva schuf  
 Und Adam das verkündete? Ließt man,  
 Daß ihm zwei Ewen sind erlaubt gewesen?  
 Du wolltest buhlen und verbeutst das mir? 95  
 Nein, es fällt mir nicht bei, auf solchen Pakt  
 Mich zu verpflichten, geh nur immer hin  
 Und buhl', um wen Du willst, doch ohne mich.  
 Es gibt noch manchen, den ich freien kann.“  
 So sprechend, weist sie Schwert und Ring zurück. 100

Der Jüngling spricht: „Geliebte, wie Du willst,  
 Geschehe es. Vergehe ich mich jemals,  
 Will ich das, was ich in die Ehe bringe,  
 An Dich verlieren, und Du darfst mich töten.“  
 Sie lächelt hold, sich wieder zu ihm wendend: 105  
 „Auf das hin schließen wir die Eh' in Treuen.“  
 Dann küßt er sie, indem er „Amen“ ruft.  
 Es freun sich Alt' und Junge; Alle stimmen  
 Die Hochzeitsfänge an und loben Gott.  
 Nun gibt dem Neffen Rudlieb einen Rock 110  
 Mit schön geflammtem Pelzwerk, einen Mantel  
 Von Pelz, der mit dem Saum zur Erde reicht,  
 Und auch ein schnelles schön gezäumtes Roß.  
 Der Braut, die in die Sippe aufgenommen,  
 Schenkt er drei Spangen, Zierde für die Brust, 115  
 Vier Ringe für die Arme, äußerst kostbar,  
 Drei Fingerringe auch mit Edelsteinen  
 Und einen Scharlachmantel, ausgefüttert  
 Mit Hermelin. Und so bringt jeder Gaben.  
 Wie später sich das Paar verträgt, was schiert's mich! 120



## XV. Bruchstück.

[Auch Rudlieb soll nun frein, so wills die Mutter.  
Oft bringt sie in den Sohn, mit Nachdruck zeigt sie,  
Wie länger nicht zu zögern sei. Das Alter,  
Das sie erfasst und kraftlos hab' gemacht,  
Das werd' auch ihm mit leisem Schritt sich nahen:] 5  
„Ob schon Du jetzt in voller Blüte dastehst,  
Wird Dich das Alter, wie uns Alle, knechten.  
Es zähmt die Frau, die in der zarten Jugend  
Dem Monde gleicht; als Greisin ist sie häßlich,  
Sieht wie ein alter Affe aus. Die Stirn, 10  
Die vorher glatt war, ist durchfurcht von Runzeln;  
Die taubengleichen Augen werden trübe,  
Die Nase fliebt, die früher straffen Wangen,  
Jetzt hangen sie, die Zähne fallen aus;  
Die Zunge, sonst geübt in flinkem Wort 15  
Und leichter Rede, liegt nun schwer im Mund  
Und spricht, als ob er voll von Mehle wäre;  
Das spitze Kinn neigt vorwärts und der Mund selbst,  
Der einst so lockend lächelte, steht offen  
Wie eine Höhle, Jedermann zum Schrecken. 20  
Gleich einer Elster Hals, entfiebert, ist  
Der ihre, und der schöne feste Busen,  
Weich wie ein Schwamm und leer hängt er herab.  
Das goldne Haar, das bis zur Hüfte reichte,  
Und reich gezöpft hinab den Rücken wallte, 25  
Ist grünlich struppig, grad als ob der Kopf  
Von hinten durch den Zaun gezogen wäre.  
Geneigten Haupts, mit vorgestreckten Schultern  
Geht sie dahin, dem trägen Geier ähnlich,  
Der sich zum Aase, das er wittert, aufmacht. 30  
Und die als Jungfrau leicht und sorglos schritt,

Schürzt hoch das Kleid, daß sie es nicht beschmutze,  
 Und tritt als ob sie Bohnen müsse stampfen  
 Zu Brei. Die Schuhe, früher eng und zierlich,  
 Sind, ebenso die Strümpfe, schlotternd weit, 35  
 Und wühlen in dem Kot, gleich einer Hacke;  
 Die Finger, rundlich ehedem und zierlich,  
 Sind nur noch Haut und Knochen, runzlig, schmutzig,  
 Mit ruß'gen Warzen, langen schwarzen Nägeln.  
 Und ganz so zähmt das Alter auch den Jüngling. 40  
 Der früher so beweglich, dem kein Berg  
 Zu steil war, er erstieg ihn; dem kein Ross  
 Zu wild, er bracht es unter Zaum und Sattel;  
 Kein Fluß zu breit, daß er ihn nicht durchschwämme:  
 Der muß gar oft jetzt auf den Stab sich stützen, 45  
 Und wankt dahin, vom Husten arg geschüttelt.  
 Wenn er der Jugend frohem Reigen naht,  
 So weicht man aus und gibt ihm herbe Worte;  
 Und will er, hingerissen vom Gesange  
 Und wieder jung sich träumend, gar am Tanze 50  
 Teilnehmen, o, dann hat der Spott kein Ende.  
 Da seufzt er schmerzlich auf aus tiefstem Herzen  
 Und sagt zu sich in Thränen: „„Tod, du Ende  
 Von jedem irdischen Übel, warum kommst du  
 So spät, aus dem Gefängnis mich zu lösen?““ 55  
 Und doch, wenn dieses Leben ihm auch Tod ist,  
 Er muß in schmerzlicher Entkräft'gung warten,  
 Bis ihn Gott ruft und seine Seele fordert.  
 Denn ein Gesetz steht über allen Wesen,  
 Sie mögen fliegen, gehen oder schwimmen: 60  
 Was Anfang hatte, das hat auch ein Ende.“  
 So dringt die Mutter heftig auf ihn ein,  
 Er solle thun was nicht zu lassen stünde:  
 „O Kind, laß walten Deine hohe Weisheit!  
 Was Du thun mußt, thu in der Jugend Blüte, 65  
 [Auf daß Dich einst im schmerzvollen Alter  
 Nicht Reu erfasse! Denke unsrer Lage!]

## XVI. Bruchstück.

„Wer wird Dein Erbe, wenn Du keinen Sohn hast?  
Was soll geschehen, stirbst Du ohne Kinder?  
Um unser Gut erhebt sich großer Streit.  
Mir fehlen jetzt der Jugend Kräfte völlig;  
Denn in den zehn Jahren, daß Du fort warst, 5  
Verzehrte mich die Sorge jede Stunde,  
Um Dich der Gram, Angst um das Unsrige,  
Und wärst Du nicht zurückgekehrt, ich hätte  
Mich blind geweint. Doch ward ich wieder jung,  
Als mir die Kunde kam von Deiner Rückkehr. 10  
Und jetzt halt' ich mich aufrecht, wenn mir auch  
Die Kraft kaum reicht. Ich möchte gern, willst Du es,  
Die Freunde und Verwandten zu uns bitten,  
Mit deren Rat und Hülfe Du die Gattin  
Erwerben kannst, die Dir an Abel gleich sei, 15  
Und deren Ruf Dich nicht an Ehren schwäche;  
Die möge Gott Dir zeigen und verleihen!“  
Da spricht denn Rublieb ruhig: „Laß uns morgen  
Zu Freunden und zu Anverwandten schicken,  
Daß sie, so bald als möglich, zu uns kommen. 20  
Was sie mir raten und wozu Du stimmst,  
Will ich nicht unterlassen auszuführen.“  
Nachdem sich die Geladenen versammelt,  
Und von des Hauses Herrn bewillkommt sind,  
Da ordnet er die Sitze, wie die Gäste 25  
Nach Rang und Würden sie erhalten sollen,  
Je zwei an einen Tisch: der Mutter aber  
Weist er den Hochsitz an, daß sie den Blick

Auf Jeden habe, der im Saale sitze  
 Und Alle sehn, daß sie die Herrin sei, 30  
 Die ohne Tischgenossen speist. So ehrt er  
 Die Mutter und erwirbt im Volk sich Lob,  
 Vor Gott im Himmel aber eine Krone  
 Und ew'ges Leben. Als sie abgeessen,  
 Nimmt man die Tische weg, verschließt die Thüren, 35  
 Und stellet zwei Gewaffnete dabei,  
 Die Jedermann den Ein- und Ausgang wehren,  
 Bis daß sich die Beratung hat geendet.  
 Nach kurzer Stille steht nun Kublieb auf  
 Und bittet um Gehör, daß er erkläre, 40  
 Warum er sie zu sich berufen habe.  
 Sie schweigen und er spricht nach Rat der Mutter:  
 „Nun hört mich, meine Freunde und Verwandten!  
 Wie manchen Kummer, manches Mißgeschick  
 Die liebe Mutter trug, nachdem sie erst 45  
 Den Vater, dann auch mich entbehren mußte,  
 Und alles ihr allein oblag, das wißt Ihr.  
 Nun schwinden ihr die Kräfte, und die Glieder,  
 Die ehedem so rüstigen, versagen,  
 Sie kann nicht mehr wie früher; dieses klagt 50  
 Sie mir gar oft, ich seh es wol auch selber,  
 Und unablässig drängt sie mich zur Heirat.  
 Deswegen hab ich Euch hierher gebeten,  
 Daß Jeder das bedenke und mir rate;  
 Denn wen'ge Frauen nur sind mir bekannt 55  
 Und nicht weiß ich, wohin ich mich soll wenden,  
 Mein Glück zu finden; möget Ihr mir helfen,  
 Wenn Ihr es könnt, mir eine Frau zu suchen,  
 Die nicht der Sippe Glanz und Ansehn mindert,  
 Vielmehr durch Adel und durch Tugend steigert.“ 60  
 Sie sprechen Alle: „Das soll gern geschehen,  
 Auf daß wir es erleben, daß ein Sohn  
 Dir wird geboren, Erbe Deiner Tugend,  
 Wie Deiner Tapferkeit und Deiner Güter,

Mit welchem Christus Dich beschenkt und ehrt.“ 65  
 Und jeder Einzelne gelobt ihm Beistand.  
 Als bald erhebt sich einer, dem die Lande  
 Und aller hoher Adel drin bekannt sind:  
 „Ich weiß“, spricht er, „ein Fräulein, das für Dich  
 Nach Schönheit, Zucht und Tugend trefflich paßt: 70  
 Sieh Dir die an, und Du wirst sagen müssen,  
 Daß in der ganzen Welt kein Fräulein sei,  
 Die dieser gleiche; sie ziert jeden Mann.“  
 | Nun nennt er ihren Namen, ihre Heimat,  
 Gibt Auskunft über Eltern und Verwandte; 75  
 Und alle zollen Beifall und bekennen,  
 Daß sich wol keine bessere finden lasse.  
 Die Mutter selbst erklärt sich einverstanden;  
 Da willigt Kudlieb ein, um sie zu werben.  
 In Freuden trennt man sich. Bald läßt er satteln 80  
 Und reitet selbst, um sie zu sehen, hin.  
 Gar wol wird er empfangen, denn man weiß  
 Durch das Gerücht bereits, warum er kommt.  
 Er findet an dem Fräulein Wolgefallen;  
 Auch ihr behagt der angesehenne Freier. 85  
 Und so nach dieser Brautschau soll die Werbung,  
 Die feierliche, sich vollziehen, zu der er  
 Sich einen treuen Freund ersehen hat.  
 Schon hat der für den Auftrag zugesagt,  
 Als Kudlieb zugetragen wird, das Fräulein 90  
 Sei nicht, wofür die Sippe sie gehalten,  
 Sei ehrbar keineswegs und unterhalte  
 Zu einem Kleriker geheime Liebe.  
 Erst weist er die Verdächtigung zurück  
 Und will nicht glauben, wo Beweise fehlen. 95  
 Doch die empfängt er auch; denn zugetragen  
 Aus dem Besitz des Klerikers wird ihm  
 Des Fräuleins Haube und die Beingebände,  
 Die ihr bei einem Liebespiel entfallen.  
 Nun sieht er sich getäuscht; die Werbung kann er 100

Nicht aufrecht halten. Doch er weiß, die Sippe  
 Des Fräuleins wird den Schimpf durch Fehde rächen,  
 Ihn überfallend, seine Güter wüßend,  
 Wenn er von sich aus die Verbindung aufgibt.  
 Hier gilt es klug zu handeln, sie zu schonen; 105  
 Das Fräulein selbst soll ihn zurücke weisen.  
 Und so erinnt er eine List: die Zeugen  
 Sündhafter Liebe packt er sorglich ein  
 In mehre Hüllen; seinen Freund heißt er  
 Zur Werbung sich zu rüsten, seinen Spruch 110  
 Dort anzubringen, und er übergibt  
 Das kleine Päckchen, daß ers bei sich trage,  
 Bis daß das Fräulein ihm Bescheid gegeben;  
 Dann erst soll ers ihr reichen. Es bricht auf  
 Der Freund, den Auftrag Kublichs zu vollführen 115  
 Und trägt die Werbung vor. Das Fräulein nimmt  
 Ihn freudig auf und forscht zunächst nach Manchem.]

---

## XVII. Bruchstück.

Sie bringt ihm selbst im Kelch den besten Wein,  
Im goldenen Gefäße süßen Met  
Und im Gespräche stehend, fragt sie ihn  
Nach seiner Heimat Jungfrau, welches Rufes  
Sie seien, ehrbar, sittig, schön gestaltet? 5  
Er lächelt: „Was Du fragst, das weiß ich nicht.  
Nichts liegt mir ferner, als auf das zu merken,  
Was unsre Jungfrau thun; das wäre närrisch.  
Geh ich vorbei, wo ich sie stehen sehe,  
Dann neig' ich mich und ziehe meines Weges. 10  
Was soll ich Kuhlief nun für Antwort bringen?“  
Sie spricht: „Sag ihm von mir aus treuem Herzen  
Des Guten soviel, wie das Laub am Baum,  
Der Liebe soviel, wie die Vögel fliegen,  
Der Ehren soviel, wie da Gräser sprießen.“ 15  
Nach dieser Antwort zweifelt nicht der Bote,  
Daß sie die Heirat wolle, und er bittet,  
Ihn zu entlassen: plötzlich innehaltend,  
Wie sich besinnend, bringt er stockend vor:  
„Welch eine Thorheit ist mir doch begegnet! 20  
Fast schäm' ichs mich zu sagen. Kuhlief schickt Dir  
In dieser kleinen wolberwahrten Hülle  
Ein Brautgeschenk, und ich muß das vergessen!“  
Er ziehts hervor und legt's in ihre Hand.  
Sie nimmt die kleine Schachtel hastig, eilt 25  
Zu einem Fenster im Gemache, öffnet  
Und sieht darin ein Päckchen, eingeschlagen  
In feinen Stoff, verschlossen mit vier Siegeln

Von Rudliebs Fingerring. In höchster Neugier  
 Bricht sie die Siegel, löst die Fäden auf, 30  
 Die es zusammenhalten, da erscheint  
 Ein Purpurtuch, gefaltet, und nachdem sie  
 Auch dieses aufgethan, da endlich kommen  
 Zum Vorschein jene Haube und die Bänder,  
 Die sie einmal beim Kleriker verloren. 35  
 Wie sie nun diese sieht und sich erinnert,  
 Wo sie sie eingebüßt, da läuft ein Schrecken  
 Ihr durch den Leib, sie schauert und erbleicht:  
 Ihr ist nicht zweifelhaft, daß der die Gabe  
 Gebracht, auch mit um das Geheimnis wisse, 40  
 Und nur sein Ungeschick geheuchelt habe.  
 Doch schnell rafft sie sich auf: „Mich halten Alle  
 Für ehrbar“, denkt sie bei sich und zurück  
 Kehrt ihr der Mut, sie wendet wiederum  
 Sich zu dem Werber, forschend, ob er wisse, 45  
 Was für Geschenke so versiegelt wurden,  
 Ob man in seinem Beisein sie verpackte.  
 Der aber schwört bei Gott, dem nichts verborgen,  
 Er habe keine Kenntnis, wundre sich  
 Vielmehr, daß sie so frage, da er Alles 50  
 Ihr so versiegelt übergeben habe,  
 Wie es ihm anvertraut. Sie spricht darauf:  
 „Sag Deinem Freunde oder Anverwandten:  
 Wenn auf der Welt kein Mann als er allein wär',  
 Und er als Brautgeschenk die Welt mir gäbe, 55  
 Ich nähm' ihn doch nicht. Sage das ihm nur.“  
 Der Werber, ganz betrübt ob dieser Antwort,  
 Entgegnet: „Welchen Argwohn muß ich leiden!  
 Erlaube, daß ich Deinen Irrtum löse.“  
 „Schweig“, ruft sie, „geh nur, ohne Lebewoll!“ 60  
 Der Bote geht und kommt zu Rudlieb wieder.  
 Wie der ihn sieht, da lächelt er und spricht:  
 „Ich weiß es schon, wie Du bewirtet warbst,  
 Sehr gut natürlich; sag vor Allem eins:



- Wie wurden meine Gaben aufgenommen?“ 65  
 Und dabei fängt er schütternd an zu lachen.  
 „Willst Du“, sagt jener, „mich als Freund verlieren,  
 So brauchst Du nur noch einmal solche Botschaft  
 Mir aufzutragen“. Ernster nun wird Rudlieb:  
 „Was sagte denn das Fräulein, als Du ihr 70  
 Bericht von meiner großen Liebe gabst?“  
 „Was Du mir auftrugst, richtete ich aus.  
 Erst schwieg sie, gab mir reichliche Bewirtung,  
 Und reichte Weins und Metes mir genug.  
 Dann als ich ihre Antwort forderte, 75  
 Sprach sie: „„Sag ihm von mir aus treuem Herzen  
 Des Guten soviel, wie das Laub am Baum,  
 Der Liebe soviel, wie da Vögel fliegen,  
 Der Ehren soviel, als da Gräser sprießen.““  
 Als ich sie nun mich zu entlassen bat, 80  
 Verstummte ich plötzlich, dann erklärte ich ihr,  
 Vergeßlichkeit erheuchelnd, daß ich ihr ja  
 Noch nicht das Brautgeschenk gegeben hätte.  
 Sie nimmt und geht in hoher Freude fort.  
 Kurz drauf kehrt sie erzürnt zurück und spricht: 85  
 „„Weißt Du, was Du für Gaben mir gebracht?““  
 Ich schwöre beim Allwissenden, daß ich  
 Ganz kenntnislos sei, denn mich habe Niemand  
 Von dem was unter Siegeln sei verborgen,  
 So unterrichtet. Drauf entgegnet sie: 90  
 „„Sag Deinem Freunde oder Anverwandten,  
 Wenn auf der Welt kein Mann als er allein wär',  
 Und er als Brautgeschenk die Welt mir gäbe,  
 Ich nähm' ihn doch nicht. Sage ihm das nur.““  
 „Nun scheint es mir“, spricht Rudlieb, „an der Zeit, 95  
 Die Braut zu suchen, die nicht neben mir  
 Sich einen stillen Buhlen pflegt zu halten.“  
 Inzwischen thut die Mutter Rudliebs Gutes  
 Den Kranken, Wittwen, Waisen, armen Pilgern,  
 Wie sie nur kann; damit erwirbt sie sich 100

Bei Christus, daß er Kudlieb glücklich macht.  
 Eröffnet wird ihr das durch Traumgesichte.  
 Sie sah einmal im Traum zwei starke Eber,  
 Gefolgt von einer großen Zahl von Schweinen,  
 Mit starken Hauern ihren Sohn bedrängend; 105  
 Doch der hieb jedem Eber ab das Haupt,  
 Und tötete ein jedes auch der Schweine.  
 Dann sah sie eine Linde, breit und hoch,  
 In deren Wipfeln wie in einem Ruhbett  
 Sie ihren Sohn erblickte, um ihn stand 110  
 Von kampfbereiten Kriegern eine Schar.  
 Als bald kommt eine schöne weiße Taube  
 Herzu geflogen, bringt in ihrem Schnabel  
 Getragen eine edelsteingeschmückte  
 Kostbare Krone, setzt sie Kudlieb auf, 115  
 Und küßt ihn, was er ruhig läßt geschehn.  
 Als sie erwacht, denkt sie darüber nach,  
 Worauf das Alles, was sie sah, wol zeige;  
 Und wenn sie auch erkennt, daß hohe Ehre  
 Damit gemeint sei, wird sie doch nicht stolz, 120  
 Schreibt das nicht ihrer eignen Frommheit zu,  
 Nein Gottes Güte, ihm nur zollt sie Dank,  
 Daß er auf Kudlieb solche Ehren lege.  
 Nach dreien Tagen thut sie kund dem Sohne,  
 Was ihr im Traume Gott gezeigt: die Eber, 125  
 Die Herde Schweine, die er tötete,  
 Die Linde, deren Wipfel ihm als Sitz  
 Gebient, die Krieger, die ihn da umgaben,  
 Die Taube, die ihm eine Krone brachte  
 Und auf die Hand sich, Küsse gebend, setzte. 130  
 „Und als ich das erschaut, da wacht ich auf;  
 Das schmerzte mich, daß ich nicht weiter träumte;  
 Denn das bedeutet, wie ich weiß, daß ich  
 Muß sterben, ehe noch der Traum erfüllt wird.  
 O Sohn, bedenke, wie durch seine Güte 135  
 Dir Gott so oft geholfen, Dich errettet

Vom Lode, Dich im Elend hat gestützt,  
So daß Du heil und reich zur Heimat kehrtest.  
Nun weiß ich, Höheres noch steht Dir bevor,  
140 Doch bleib in Demut, hüten wir uns wol  
Zu sagen, daß uns Gott so hat vergolten,  
Weil wir gethan nach seinem Wolgefallen;  
Was können wir thun, die wir gar nichts haben,  
Als was er gibt? Doch was Dir immer zukommt,  
145 Ob Gut, ob Übel, sag ihm allzeit Dank.“

---

## XVIII. Bruchstück.

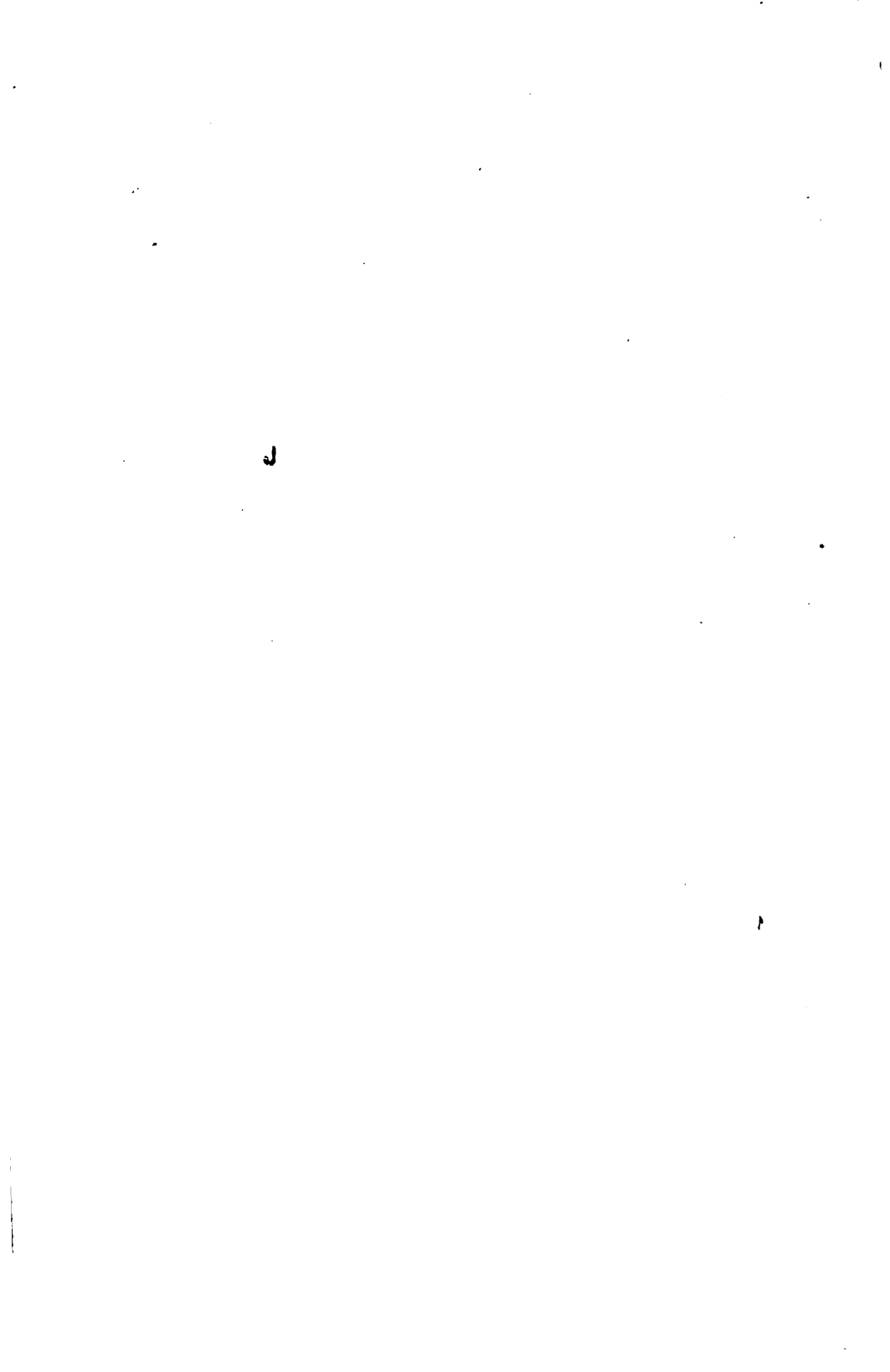
[Nun soll von Kudliebs spätern Thaten noch  
Bericht erfolgen, wie vor einem Berge  
Ihm einst ein Zwerg in seine Mächt geriet,  
Und wie er ihn zu Boden warf und band:]  
Auffspringt der Zwerg, will fort, versucht zu fliehen, 5  
In Jammerrufe bricht er aus, bis daß er  
Erschöpft und keines Atemzugs mehr mächtig  
Zu Boden sinkt. Als ihm die Kraft zurückkehrt,  
Da wendet er voll Demut sich zu Kudlieb:  
„O laß mich leben, dafür sag ich Dir 10  
Auch etwas, was Dir höchst erwünscht zu hören.  
Wenn Du mich schonst und mir die Hände freigibst,  
Will ich den Schatz von zweien Königen,  
Von Sohn und Vater Dir verraten, Immung,  
So heißt der Vater, Hartung heißt der Sohn, 15  
Die werden mit Dir kämpfen, Du wirst siegen  
Und wirst sie töten. Dann bleibt einzig übrig  
Als Herrscherin des Reichs des Königs Tochter,  
Die schöne Heriburg: und die gewinnst Du,  
Doch nur mit großem Blutvergießen, wenn Du 20  
Nicht thust, was ich Dir rate, wenn ich frei bin.“  
„Nicht töt ich Dich“, versetzt der Held dem Zwerg,  
Und würde Dich befreien, könnt ich Dir trauen;  
Wenn Du nicht trügst, entkommst Du ungekränkt.  
Doch laß ich Dich jetzt ledig, so entfliehst Du, 25  
Und sagst mir nichts.“ Da spricht zu ihm der Zwerg:  
„Fern sei von uns ein jeglicher Betrug,  
Sonst wären nicht die Zwerge so gesund

Und langen Lebens. Niemand von Euch Menschen  
 Spricht ohne Falsch, und daher kommt Ihr auch 30  
 Zu keinem hohen Alter, denn die Dauer  
 Des Lebens hängt vom Maß der Treue ab.  
 Wir reden einzig, wies uns Herz uns ist  
 Und essen keine Speisen, die uns schaden,  
 Und darum ist uns Leben und Gesundheit 35  
 Viel längre Zeit bemessen, als Euch Menschen.  
 Mißtrau' mir nicht, ich will Dich glauben machen  
 An meine Treue. Meine eigne Gattin  
 Soll, wenn Du mir nicht glaubst, Dir Geißel sein!"  
 Er ruft sie aus der Höhle, gleich erscheint sie, 40  
 Ein kleines, schönes, goldgeschmücktes Weibchen.  
 Sie fällt vor Kudliebs Füße, heftig weinend:  
 „O bester aller Menschen, nimm die Bande  
 Von meinem Gatten, halte mich statt seiner,  
 Bis er geleistet, was er Dir versprochen.“ 45

---

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.







831.15 .H619  
Rudleb,

C.1  
AFD2832

Stanford University Libraries



3 8105 044 973 571

**Stanford University Library**  
Stanford, California

**In order that others may use this book,  
please return it as soon as possible, but  
not later than the date due.**



